

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierechtzigmal eine landwirtschaftliche Beilage.

Amfliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nedra a. M.

Ar. 68.

Nedra, Sonnabend, 24. August 1901.

11. Jahrgang.

Der Schluss der englischen Parlamentsession.

Die Session, die am 14. Februar begonnen hat, ist, bis auf am 17. d. und die nächsten sechs Monate kann Chamberlain in Südamerika anlangen, was er will, ohne lästigen Fragen Rede und Antwort stehen zu müssen. Das Unterhaus ist seit Ausbruch des Krieges mehr und mehr zu einer Maschine herabgesunken, die einfach den Willen des Kabinetts ausführt; aber sein Fragerrecht — das Recht jedes Abgeordneten, von jedem Minister über jeden Akt der Verwaltung Auskunft zu erhalten — ist ihm unerschütterlich geblieben, und was es während der Session an wirklichem Einfluss ausgeübt hat, geschah durch dieses Fragerrecht. Dem verbannt man, dass die parlamentarischen Methoden der Kriegführung wenigstens einigermaßen aus Sicht der Öffentlichkeit gezogen worden sind, und selbst die Abhaltung einiger der wichtigsten Ausschüsse hat es erzielt — wenigstens auf dem Papier.

Der Schluss der Session bedeutet — und das ist seine einzige praktische Bedeutung — dass für die nächsten sechs Monate auch noch diese schwache Kontrolle wegfällt, und Chamberlain hinsichtlich Südamerika praktisch so autonom handeln kann, wie der russische Zar. Es ist wohl zu beachten, dass alle entscheidenden Schritte in der parlamentarischen Tragödie in den Monaten gehen wurden, wo das Parlament nicht lag. In der parlamentarischen Zeit fand der Jameson-Giniff statt, wurde die Kriegserklärung gewaltsam herbeigeführt und die Bewilligung des Krieges bewilligt. Sein Bruder, der heute jedermann fragt, vor welche neuen Entschlüsse sich Chamberlain das Unterhaus gestellt haben, wenn es Ende Januar wieder einberufen wird, wird es finden, dass schwarze Truppen in großem Maßstab für „Verleibungszwecke“ verwendet werden, und dass der Kampf offen den Charakter eines Abenteurerkrieges angenommen hat, dadurch, dass Chamberlain in Indien den Krieg in die Geschichte entzogen hat? Das Chamberlain mit diesem Plan umgeht, kann seinem Aemte unterliegen. Er versetzt sich in seiner letzten Rede über den Krieg auf das Beispiel des Generals MacArthur, der bestimmt hat, dass nach einem bestimmten Tage alle kämpfenden Philippinos als „Mörder behandeln“ werden sollten. Und als Sir William Courant sich fragte: „Ist das Ihre Politik?“ antwortete Chamberlain wortlos: „Wenn dieser Krieg in einen Vandalenkrieg ausartet, ja, gewiss.“

Die Entscheidung, ob er so ausartet, behält sich natürlich Chamberlain vor. Und da die Boeren bereits „Vandalen“ genannt hat, und da Balfour dem Unterhaus erklärte, der Krieg werde vor nächster Session technisch zu Ende sein, so liegt der Schluss auf der Hand, dass Chamberlain beabsichtigt, die Boeren vom 15. September ab, als „Mörder zu behandeln“. Was aber Chamberlain auch vorhaben mag, wird es nicht jenseits sein, dass das Parlament und die Nation erst haben hören werden, wenn es zu spät ist, die Folgen abzuwenden.

Der abgelaufene Session wird auch von der ministeriellen Presse ein sehr schlechtes Zeugnis ausgeht. „Unvorurteillich“ und „entscheidend“ sind noch nicht die schärfsten Zensuren. Sie sind verdient. Es hat kaum je eine Session gegeben, die an gelegentlichen Ereignissen so unzufrieden war, und in der so enorme Summen mit so oberflächlicher Prüfung und so wenig Diskussion bemittelt worden sind. Man hat einige dürftige Schulreformen vorgenommen, den Schulwesensturz angenommen und extra 80 Millionen für militärische und marine Zwecke bemittelt. Die Londoner Aktien sollen, wie durch Indiskretion bekannt wurde, fast befristigt werden; man hält sich im eigenen Lande nicht mehr für sicher. Es herrscht eine Stagnation bei unseren angestrichelten Werten, wenn man ihn auch vor dem Auslande nach Möglichkeit zu verbergen sucht.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Der sächsische Schenkeprinz Sighun wird am 28. d. nicht, wie gemeldet

wurde, auf der Wildpartifation, sondern am Bahnhof Station Potsdam einreisen und dort nicht von dem Kaiserpaar empfangen werden. Bei seiner Ankunft erwarteten den Prinzen die Generale Graf Wolffe und Graf Schwerin, die ihn nach dem Drangestehende in Potsdam geleiten werden. Der kaiserliche Companion des Prinzen findet am 27. August, und zwar im Berliner Schloss statt. Die Anwesenheit von Potsdamer Bahnhof wird sich sehr leierlich gestalten.

*Der König von Italien mit seiner Gemahlin löst noch in diesem Herbst zum erstmaligen Besuch des Kaisers Wilhelms auf dem Neuen Palais einreisen. Der Besuch dürfte voraussichtlich nach Beendigung der großen Manöver und der Landesreise stattfinden.

*Der deutsche Kronprinz ist Diensttag abend von London nach Schottland abgereist.

*Der Fürst zu Wied hat die Präsidenschaft des deutschen Flottenvereins niedersetzt und ist auch am dem Gesamtkonvent anwesend.

*Die erhöhte Valoren, die seit dem Ende der 80er Jahre nach den vermehrten Einnahmen der preussischen Staatsrenten zu verzeichnen ist, muss nun nicht kleinen Teile der Fruchtverbilligung zugeschrieben werden. Während im Jahre 1887 die preussischen Staatsrenten 52 700 000 Mark eintrafen, wurden im Jahre 1899 schon 79 400 000 Mark erzielt. Die Einnahmen weisen daher in 12 Jahren eine Zunahme von 50 Prozent auf. Seit dem Jahre 1896, in dem 64 500 000 Mark einkam, sind besonders Ereignisse — Bewilligungen der Rente, räumliche, Wäns und Schneebau — nicht ausgeschlossen, wodurch ein vermehrter Einkamf hätte herbeiführen können.

*Eine Konferenz, in der über die Verkehrsabgaben auf dem Reichsfernpost- und Posttelegraphen-Netz, die Aufhebung des Post- und Fernverkehrs in Danzig beraten werden sollte, ist am Wochentag in Potsdam noch im letzten Moment abgelehnt und verfallen worden.

Frankreich.

*Im nächsten Monat behält der Kaiser die französische Republik, der schon heute im Rheinland wird er mit seiner Gemahlin eine Besichtigung im Schloß Compiègne abgeben. Die Freude der franko-republikanisch gesinnten Franzosen kennt keine Grenzen!

*Der offizielle, Temps veröffentlicht folgende Einzelheiten über die Verhandlungen, die die Note des Kaisers von Russland nach Frankreich vorbereiteten. Diese Verhandlungen gehen auf sechs Monate zurück. Präsident Doulet erwiderte eine sehr hochgehaltene russische Botschaft, die ihm einen Besuch abstatte, in seinem Namen bei dem Kaiser dafür einzutreten, dass dieser dem Wunsch Doulets, ihn auf französischem Boden empfangen zu können, nachkomme. Die betreffende Botschaft führte nach ihrer Rückkehr in Russland diesen Auftrag aus und erhielt vom Kaiser eine günstige Antwort. Am Anfang des Monats August richtete Präsident Doulet einen Brief an den Kaiser, in welchem er seine frühere Einladung wiederholte, worauf der Kaiser sofort antwortend antwortete.

*Der durch die Fachoda-Affäre bekannt gewordene Oberleutnant Wlarschard ist zum Reichsminister der in China verbleibenden französischen Besatzungstruppe ernannt worden.

England.

*König Edward von England soll nach einer Meldung aus Kopenhagen dort am 5. September zu vierzigem Jubiläum einreisen.

Italien.

*Auf der internationalen Antianarchistenkonferenz in Rom wurde vor jetzt bestimmt bekannt, dass im Jahre 1898 zwischen den beteiligten Regierungen die Vereinbarung getroffen, dass die ausgewiesenen Anarchisten stets dem Heimatsland ausgehändigt werden sollen. Demgemäß wurden selber alle aus der Schweiz ausgewiesenen italienischen Anarchisten an Italien ausgeliefert.

Belgien.

*In Brüssel hat sich der frühere Arbeitsminister Ribbens am Dienstag vormittag im Hotel Grand Miror erschossen. Die Ursache, die den verübten Mord begünstigt haben sollen, ist die Verurteilung der belgischen neuen Verleumdungsgesetzgebung in den Tod trieb, in in betrieblenden Familienverhältnissen zu suchen.

Holland.

*Von diplomatischen Schritten gegen Kitcheners Proklamation mündete ein englisches Blatt. Die Londoner Daily Express erwidert aus Brüssel, der Sekretär der Transvaal-Genossenschaft, Souther, hat der Doeben wurde kürzlich vom Jaren in Gaskina empfangen. Derselbe hatte auch mehrere wichtige Konferenzen mit Graf Lambhorst. Dr. Leyds hatte eine längere Konferenz mit dem holländischen Minister des Inneren Baron Melville über Kitcheners jüngste Proklamation. Es sei nicht unmöglich, dass die holländische Regierung die Initiative zu einer Protestbewegung gegen die neue Südafrika-Politik der britischen Regierung ergreifen werde. (Das wäre alles ganz schön, aber die Daily Mail ist als nicht zuverlässiges Blatt bekannt.)



Saint-Saëns, französischer Komponist, langjähriger Ritter des Ordens pour le mérite für Wissenschaften und Künste.

Balkanstaaten.

*Nachdem der Sultan in dem Konflikt mit Frankreich, der schon heute gelegentlich, sein Wort gesprochen hat der französische Vorkämpfer Constant den ersten Sekretär des Sultans benachrichtigt, dass er alle Beziehungen zur Florie abbrechen und davon seiner Regierung Mitteilung gemacht habe.

*In Rumänien scheint man durch das jüngste gleichzeitige Erscheinen von sechs russischen Kanonenbooten vor der Südküste Galax etwas merkwürdiges zu beobachten. Die Kanonenboote waren vom Schwarzmeer durch den neu eröffneten Kilia-Arm der Donau anwärts gefahren. Es scheint, dass die russischen Marinebehörden den Entschluss gefasst haben, die Rumänen an die Anwesenheit russischer Kriegsschiffe in den rumänischen Donauflüssen zu gewöhnen. Wie bekannt, sollen diese sechs Kanonenboote auch Gegenstand von Verhandlungen in den mit Vorzug des Kaisers Franz Joseph in Sicht abgehaltenen Ministerberatungen gewesen sein.

*In der Türkei finden andauernd Verhandlungen angeht verächtlicher Armeestärke und anderer einheimischer Elemente statt. Zwar ist dies alljährlich vor dem Kronprinzenbesuch der Fall, aber so umfangreiche Bestimmungen wie in diesem Jahre haben bisher nicht stattgefunden. Aus Rücksicht vor Attentaten hätte man auch die Durantstände gern bis zu dem genannten Tage aufrecht erhalten, musste aber davon Abstand nehmen, weil man den Anschlag der Einnahmen der Zollämter nicht länger ertragen konnte.

*Die Türkei gibt in dem jüngsten türkisch-bulgarischen Grenzkonflikt nach, welche Seite des Konflikts, der Bulgaren sei der Florie gegen die durch zwei türkische Kompanien erfolgte willkürliche Besetzung eines bulgarischen Gebietes freigelegt hat, wurde vom Sultan der Befehl erteilt, die türkischen Truppen zurückzuziehen.

Amerika.

*In den Wirren in Südamerika wird aus New York berichtet: Nach den letzten Meldungen, die hier aus Caracas eingetroffen sind, ist es dem Präsidenten Castro gelungen, ein Bündnis gegen Kolumbia zu Stande zu bringen. Es verläutet, dass jetzt Truppen aus Venezuela, Ecuador und Nicaragua abmarschieren, um von allen Seiten in

Kolumbia einzufallen. Castro war unumwunden bemitleid, dieses Ziel zu erreichen, da er schon lange damit umgeht, seine Machtstellung zu heben und sich eine Niederwerfung Kolumbias zu sichern. Heute, die hier mit der wahren Schlage in Südamerika verurteilt sind, während jedoch den obigen Berichten keine unbedingten Glauben wegen der bekanntem Meinung Castros, alle von Caracas abgehenden Nachrichten zu Gunsten seiner Zwecke zu fälschen.

Afrika.

*Zu dem neuesten „Sieg“ der Engländer, der bekanntlich mit ihrer völligen Flucht endete, hält man es für nötig, noch nähere Einzelheiten zu melden. Aus Pretoria wird berichtet, dass die Engländer eine Anzahl Boeren gefangen nahmen, die ihnen jedoch von der sie verfolgenden überlegenen feindlichen Abteilung wieder abzugeben mussten wurden. Das ist nicht auszukommen, weil man in die Flucht geschlagen wird und jetzt auch das noch. Die Meldung beruht aufzusagen, wie viel Engländer die Boeren bei der Zurückholung ihrer Kameraden aus Pretoria mitnahmen.

Der Herzog und die Kaffern.

Ein neuerliches Telegramm vom 14. August aus Bismarckburg schildert die eigenartige Ausübung der einwohneren Sümpflinge vor dem Herzog und der Herzogin von Cornwall. Vor der Zeremonie verteilte der Herzog 25000 Pfund Silber und Silberstücke. Unter den anwesenden Generalen befanden sich General Walter Pitters, General Darnell, General Gifford und General G. R. Hamilton. Dem Hauptkammerer Truppenoberbefehlshaber sah eine große Menge Briten, Eingeborene und Kinder zu. Es waren 70 Säuglinge aus Natal und Zululand anwesend, jeder von fünf Unterhändlungen begleitet, alle in vollem Kriegszug. Sie waren in einem Salbfeld angeheilt, in dessen Mitte sich Zumbani, der oberste Säugling Natal unter dem Gouverneur, befand. Sie schwenkten langsam zum Kreise ein, dabei wurde die Note ausklingen. Durch Vermittelung des Gouverneurs überreichte sie ihre Absicht. Der Gouverneur lachte, es sei dies das erste Mal, dass die Säuglinge sich verlammet hätten, um einem Mitglied des Königsreiches ihre Subjunktoren vorzuführen. Die Säuglinge trübten sich gegen, dem Entel der großen weißen Königin“ gegenüberzutreten zu dürfen, deren Verlust sie betrauernten und bei deren Tode es ihnen geschienen, als sei die Sonne verloschen und als habe sich diese Dummheit auf das Land gelegt. Die Absicht war von 35 Säuglingen gezeichnet. Der Herzog antwortete, während keine Rede den Säuglingen sah ihr sehr überlegt wurde —, er habe lange schon bemerkt, die Säuglinge des Natalvolkes zu treffen, und er sei trotz, ihre Stumpfsinnigkeit der Treue zum König entgegenzunehmen. Besonders sei es ihm eine Genugthuung, solche Verhandlungen von denen zu erhalten, die sich als würdige Fremde und ihre Unterthanen erweisen. Der Herzog fuhr dann fort: „Ich bin tief gefasert durch eure Worte liebender Trauer um den Verlust eurer berühmten Mutter, der Königin. Ich teile euren Schmerz, da ich weiß, wie hart ihr Herz für ihre lieblichen Kinder empfand, aber ich denke nicht, dass mit diesem großen Unglück die Sonne für immer untergegangen ist. Sie ist wieder aufgegangen der Regierung des großen Königs, meines Vaters, der über euch mit derselben unermüdlichen Sorge wachen will und dem ich die Verhandlungen eurer treuen Ergebenheit zu meinem Throne und meiner Person übermitteln werde. Wiederholt denen, die heute nicht hier waren, genau die Worte, die ich gesprochen. Wir werden mit uns an unterer Heimat jenseits des Meeres die Erinnerung an dieses Zusammenreffen und an die uns erwiesene Freundschaft nehmen. Wir legen euch Lebewohl; wir werden euch zu Gott für das Wohl eures Volkes setzen.“ Der Herzog und die Herzogin gingen darauf weiter und bestifteten die Säuglinge, denen jeder beim Abschieden der königlichen Besucher die rechte Hand mit einem Treueschwur erhob.

Von Hah und Fern.

Heber den Stand der Arbeiten auf der Hochbahnung wird von unrichtiger Seite mitgeteilt, dass jetzt die Aufstellung der Dampfmaschine und der Versuchsanstalt nahezu beendet ist. Das ganze Hochloch ist innen

seiner Uniform als Offizier erkannt, die den nächsten Leben in einer Stellung, die den Schmerz seiner letzten Minuten im Todesstunde berührt. Der Schrecken des Gefährts ist nicht zu übersehen, und die an der Brust fehlenden Rippen bezeugen, daß der Soldat von vorn getroffen ist. Und nach Knochen, Knochen und wieder Knochen, Schädel, Beine, Schenkel und in diesen Schenkel Knochen mit kurzen Extremitäten. . . Und jeden Tag begehen Leute, die sich der Zufallsgefahr nicht bewußt werden, die Entweihung, mit dem Stock durch die Erde auf die metallenen Knochen, Schädel und das Fleisch zu hauen. Man kommt nach Bageltes mit dem Gekochten, die die Lebersteine der Toten von 1870 wie ein schrecklicher Alp auf einen letzten werden, und man findet das künstlich angelegte Schaufenster dieser weichen sorgfältig und genau geordneten Gebilde. Die Hände eines Barman haben viele Gebete in Metall und Glas angelegt, die in der rufendsten Schicht für eine einzige Parade gefallen sind. . . Mägen man diese Toten doch von Grabe übergeben, aus dem man sie geflohen hat. Diese gräßliche Ausstellung hat schon zu lange gedauert, es sind schon genug Menschen an diesem Karntalenden vorbeigegangen. Ich fordere für sie ein Kreuz am Wege, an dem der vorherkommende Wanderer in frommen Gedanken verweilen kann. . .

Der Straßenbahnwagen als Wohnhaus.

In San Francisco ist ein fündiger Kopf darauf verfallen, einen Dienst gefüllte Straßenbahnwagen in ortsbewegliche Wohnstätten zu verwandeln. Früher herrschte noch in diesen abgedankten Wagen eine beschränkte Nachfrage von selten empfindlicher Klasse, die ein eigenes Schlafkammer anlegen und das rollende Material zu billigen Preisen aus zweiter Hand erhalten wollten. Bei der schnellen Entwidlung des Straßenbahnverkehrs mußten aber auch die Plebejischen Klassen aufpassen, die in einiger Bescheidenheit, was sie mit dem Ueberflusse an alten Bahnen anfangen sollen. Da das Angebot bald größer wurde als die Nachfrage, so dachte man schon daran, sie als Brennholz zu verwenden. In San Francisco löste nun ein italienischer Eisenbahner die Frage auf besondere Art. Er hatte sich ein Grundstück gekauft, besaß aber kein Kapital für den Bau eines Wohnhauses. Da hätte er, daß einige ausstrahlende Straßenbahnwagen zu verkaufen seien und sofort erwarb er einen derselben für 10 Dollar, schaffte ihn auf sein Grundstück, baute einen kleinen Anbau daran und schenkt ihn auf diese Weise ein behagliches Heim. Seinem Beispiel folgten andere und man findet daher jetzt in den verschickten Straßenbahnen alles, was ein Straßenbahnwagen als Wohnhaus, Schuppen, Anbauten usw. verwendet. Diefelben sind nicht nur dauerhaft, sondern auch billig und bieten zugleich einen ganz materiellen Anblick. An der Peripherie der Stadt befindet sich eine kleine Anstellung, deren Häuser größtenteils aus früheren Straßenbahnen bestehen. Sie liegen an der Spitze des Geländes, zwischen Ende des Golden Gate Parks. Welche Interessengemeinschaft diese einige behagliche Siedlung ins Leben rief, ist nicht bekannt, doch dürfte die Volksheiligkeit des Baugrundes, die Nähe des brandenden Ozeans und eines verheerenden Vulkans viele angezogen haben. In ganzen fünf ungefähr 50 dieser "Wagenhäuser" vorhanden, die zum Teil sehr behaglich eingerichtet sind. Die ganze Anlage ist nach einem geregelten Bebauungsplan durchgeführt, jedoch die Bewohner die herrliche Aussicht über die Bucht und das Meer genießen. Übertragen haben in rechten Winkel von der Hauptstraße ab und Breitenstraßen angelegt, damit die Bewohner die Bequemlichkeit genießen können, ohne durch den tiefen Sand waten zu müssen. Einzelne Wagen sind neu geschmückt, während die Mehrzahl noch die weissen ledernen Aufschriften zeigt, die die Fahrgäste angeben. Für die Ausschmückung dieser merkwürdigen Wohnungen gibt es verschiedene Methoden. Manche sind mit Wein-

umant, viele haben auch nach vorn und nach den Seiten hin Galerien. Bei einzelnen bieten die Häuser als Aussichtspunkte, und die Fenster sind durch Aussicht gegen die Sonnenstrahlen geschützt. Unter den Wagen ist ein beträchtlicher Vorraum vorhanden, während einige noch einen kleinen Anbau besitzen. In manchen Fällen sind auch mehrere Wagen aufeinander gestellt, oder es sind in leichter Ausführung Gabelgehäuse erbaut, auf denen die Wagen ruhen, so daß man dadurch zusätzliche Höhe gewinnt. Die sind auch die Masten von Gittern des Zäuners und Gittern in Balken und Veranden umgewandelt worden: sie sitzen kann vor den kalten Winden geschützte Aussichtspunkte mit herrlichem Ausblick über Meer und Küste. Die innere Einrichtung ist höchst sauber und bei dem Erdbeben größtmöglicher Nummerparnis der Vermeidung von Schlafwagen nachgeholt. Es ist Personen können bequem in einer solchen Anordnung schlafen und die Ventilation ist immer eine gute. Während manche Familien fähige Bewohner der "Wagenstadt" sind, hemmen viele die Besitze als Landhaus oder Vergnügungshäuser, in der man mit Vorliebe Gäste empfängt. Für die räumliche Behaglichkeit dieser Wohnungen bietet die frische Seeluft und die gesunde Umgebung hinreichende Entschädigung.

Hut oder Schirm?

Genauer prüfend lautet die Frage: Schützt man die Pferde gegen die Sonnenhitze besser, wenn man ihnen Strohhüte auf den Kopf legt? In Paris herrschen zwei große Parteienverine. Der eine hat sich für den Schirm, der andere für den Strohhut angehängt, wobei es eine brennende Frage, die man doch nicht unentschieden lassen kann und über die Fachmänner zu betragen ebenfalls die Mühe lohnt! Nebenbei sei bemerkt, daß in London der Schirm unbeschränkt das Feld behält. Das erste Gutachten rührt von einem hohen Beamten der Royal Customs-Behörde her. Der wird mehr von einem Hut, noch von einem Schirm etwas wissen. Welches sei nützlicher, grob und schädlich. Es mache die Pferde nervös, verumwölbe ihre Ohren und hindere die freie Luftzirkulation in der Nähe, die doch ein viel wirksamer und natürlicher Schutz sei. Wovor soll denn der Hut oder Schirm das Pferd schützen? Vor Sonnenhitze? Aber die seien ja sehr selten. Größtenteils sei der Kopf schädlich als Folge einer großen anhaltenden Anstrengung oder einer plötzlichen übermäßigen Straußspade. Was soll da der Hut oder Schirm? Für die großen Transport-Gesellschaften insbesondere sei der Strohhut einwandlos. Aus welchem Grund? Nun, weil nebenbeiher geplante Pferde würden sich gegenseitig die Strohhüte wegschlagen. Lediglich, wenn der Beamte fragte: Es doch irgend einen höheren Offizier, warum man bei der Kavallerie keine Strohhüte für die Pferde einführt? Der Intervener ließ sich das nicht zweimal sagen, und der Jural wollte es, daß er gerade mit einem als Fachmann befragten Major zumaltrat. Dieser sagte zunächst bezüglich über die Frage des Interesses und meinte dann, man solle für das Vieh drum, das die Strohhüte gefolgt haben, Auswanderungen anlegen lassen, an denen in Paris empfindlicher Mangel herrsche und welche für die Pferde eine ganz andere Wohlthat gewesen wären. Nach diesen Intellektuellen kamen zwei Leute aus dem Werte daran, und zwar ein Eisenbahnführer und ein Dampfabfahrer. Beide beobachteten eine indifferente Haltung. Es schied auf keinen Fall, meinen sie, wahrscheinlich aber habe es keinen großen Wert.

Der blaue Montag.

Die noch heute ziemlich oft gehönte Episode, den "blauen Montag" zu feiern, ist schon recht alt. In seinem neuen Buch "Der Hundewerter", das als 8. Band der "Monographien zur deutschen Kulturgeschichte" erschienen ist, erzählt Ernst Mannhoff darüber: Das Betrachten, die Arbeitszeit durch Einlegung eines ganz oder teilweise freien Tages zu kürzen, tritt schon Gegenstand seiner Beforschung zu Hause; seine Gründe konnten falsch gedeutet werden, konnten einen Schatten vielleicht über Frau von Lügen werfen. Doch die Liebe, die Ungebuld stetigen bald über alle Zweifel.

"Gaben Sie Frau von Lügen schon gesehen und ist sie wohl?" fragte er rasch. "Sie war gestern abend lebend, ich hoffe doch, sie ist nicht krank geworden."

Der Kammerdiener zog als Beantwortung der Frage seinen Herrn einen Brief aus der Tasche und überreichte ihm denselben mit den kurzen Worten: "Frau von Lügen hat mich beauftragt, dem Herrn Baron diesen Brief zu ausstellen, sobald er nach ihr fragen sollte."

Darum verließ er als bistrierte Kammerdiener, ohne seinen Herrn anzublicken, das Zimmer und ließ ihn allein. Des Barons Auge ruhte einen Augenblick stark auf der Adresse, dann öffnete er das Staubtuch und überließ mit raschem Blick die wenigen, häufig geliebten Zeilen.

Er lautete: "Sie werden sich wundern, werden Sie es natürlich finden, daß ich Ihre Frau los über verlasse. - Ich gestalte mir kein Urteil über Ihre Handlungsweise. - Ich kann mir mein Bedauern darüber ausdrücken, daß ich gerade in Ihrem Hause eine solche Lebensveränderung mehr haben müssen. Doch ist mich unglücklich, daß ich nicht Ihre Frau mit der Bitte aus derz legen, Ihrer Frau Schwester meinen Dank auszusprechen, der der edlen gütigen Frau gegenüber durch nichts getrübt werden kann, wenn auch leider die Hoffnungen,

frisch hervor. Anfangs machte sich der Welle ganz willkürlich hie und da einen Tag frei, wie es ihm gerade paßte, was schon im 16. Jahrhundert durch Bekämpfung und Kostentheilung seitens des Meisters veranlaßt wurde. Dann aber bildete sich etwa gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts die Sitte des guten oder lustigen oder, wie er später allgemein heißt, des blauen Montags aus. Zunächst wird nur ein halber Tag in der Woche oder ein vierzehntägiger Tag ein ganzer ausgefallen, aber im Fortschreiten der Zeit hat sich das Gesehen fast durchgängig den ganzen oder doch den halben Montag als Meist empfängt, und der einzelne wird durch die Gesellschaft gestärkt, wie auch zu halten. An manchen Orten wurde indes der blaue Montag nicht regelmäßig beobachtet, nach der württembergischen Streiterordnung (1589) einen halben Tag, und nur zwar in dem Fall, wenn kein Feiertag in die Woche fällt; in Nürnberg haben die Geleuten (um 1550) in einer Woche ohne Feiertag erst nach der Welperzeit frei. Der blaue Montag war bei der oft langen Arbeitszeit nicht ganz ohne Berechtigung. Er sollte es den Geleuten ermöglichen, sich zu erholen oder ein Bad zu nehmen, was ja bis in die Zeit des dreißigjährigen Krieges hinein allgemein als ein Bedürfnis empfunden wurde, oder die Geleutenvereinigungen zu halten. Aber er hatte doch auch seine großen Schattenseiten. Wie aus dem Mandat des Nürnberger Reichsherrn, worin er im Jahr 1560 der gute Montag bei einigen Randwärdern Gemindert gewesen. Wie die oben genannten Geleuten zu ihrer Zeit nach Nürnberg verwendet um, so solchen guten Montagen hat durchaus nichts anderes denn Mollerei, Inzucht (Mistig), Verwundungen und andere able Vaster geübt und getrieben" und außerdem noch die Arbeit nicht allein an dem Montagen laßt, sondern auch an den folgenden Tagen verläßt. Deshalb schätzte der Kaiser die gute Montag nicht zu ihren Zeiten, nach der Zeit ein und forderte die Geleuten auf, sich dann aus eines gefährlichen, betrieblischen Lebens und Wabebels zu erziehen und sich aller Mollerei und Ungeheuerlichkeiten zu enthalten. Denn wo das weiter, wie bisher geführt, geschehen sollte, würde ein erheblicher Nachteil sein, denselben guten Montag gar abzuschaffen, auch nichtbekommener gegen solche Freuden und Berdächer die gefährliche Strafe vorzunehmen.

Gemeinnütziges.

Zitronensäure als Wundheilmittel.
Bei Wunden, die länger heilen wollen, kann man den "Ameisenbläutern" anfolgend Zitronensäure mit gutem Erfolg anwenden. Man giebt die Wunde täglich zweimal mit frischem Zitronensaft und wende in der Zwischenzeit Umschläge an mit einer Lösung von 1 Teil Zitronensäure auf 30 Teile Wasser. Die Heilung tritt in den meisten Fällen schon nach sehr kurzer Zeit ein.

Stahlfedern lange und immer rein zu erhalten, ohne sie zu reinigen. Diese unmaßstäblich klingende Leberdrüse befindet sich vollkommen dadurch, daß man ein mit Schrot (Nr. 6 oder 7) angefülltes Glas neben das Zitronenfaß stellt und so oft man geschrieben, die Feder zwischen diese Schrotkörner stellt. Die Feder wird dadurch nicht nur vollkommen von der ihr anhaftenden Erde gereinigt, sondern sie wird durch Einwirkung des Schrots auch sehr konserviert. - Ein sehr einfaches Mittel besteht auch darin, die Feder nach dem Gebrauch in eine rohe Kartoffel zu stecken.

Sier bleiben frisch und auch noch mehr Monate vollkommen kühl, wenn man in Breiter deren Länge und Breite nach Höher hebt, in zwei Hälften die Eier stellt, nachdem man sie zuvor mit Schmelze bestrichen hat und die Breiter dann in wirtigen gebunden Räumlichkeiten in angemessener Höhe mittels Klammern festmacht.

Um Dostkade von Messen, Scheren, kurz von Stahlgegenständen gründlich zu entzernen, bindet man ein Stück reinen Vienenwachs,

die sie von meiner Werkstatt in Ihrem Hause begie, nicht erhalte werden konnten.

Schließlich will ich Ihnen noch die Verbesserung geben, daß ich an die Wahrheit Ihrer Worte glaube; Sie haben geirrt, wenn Sie meinten, ich zweifelte daran, ich habe nur zu viel schon der Welt erlebt, um an die Dauer eines Viebes zu glauben; die so rasch von einem Gegenstande zum andern übergehen kann, einer Liebe, deren Ziele und Absichten mir verborgen sind. Mögen Sie an mir erkennen leeren, daß arme, unglückliche Menschen ihre Ehre und Grundzüge ebenso hoch stellen, als die reichen und im Ueberflusse lebenden, und daß sie die höchste Kränze dem Glück erwählen, den die Welt ihnen bietet. Sie haben sich nicht gewöhnt, meine Worte zu hören. Marissa von Lügen."

Das Papier entfalt den Händen des Barons und tiefe Blässe bedeckte sein Gesicht; "Bei Gott, das habe ich nicht verdient!" murmelte er, für einen Glenden mich zu halten, hat er nicht das Recht; hat doch kein anderer Oberamt, als der, einen Mann, zu meiner Gattin zu machen, meine Seele erfüllt, nachdem ich meine Liebe zu ihr als eine unüberwindliche erkannte." Er stieg seine Haupt in die Hand und sann lange und schmerzlich darüber nach. Woher kamen in ihre Seele diese grauamen Zweifel an der Rechtlichkeit seiner Gefinnungen? "Ja, ja, ja, Sie werden sich endlich von einer Lügen befreien, das ist mir unglücklich, daß ich nicht Ihre Frau mit der Bitte aus derz legen, Ihrer Frau Schwester meinen Dank auszusprechen, der der edlen gütigen Frau gegenüber durch nichts getrübt werden kann, wenn auch leider die Hoffnungen,

einen Muth-Lappen, reißt auf dem ermärkten Stahlgegenstand so lange hin und her, bis sich eine dünne Wachsfläche darauf gebildet hat. Dann rascht man einen wollenen Lappen in pulverisiertes Sandstaub und reißt damit fröhlich das Wachs von der Stahlfläche ab, worauf der Restfeld verschwinden wird."

Unverwundene Papier und dem Feuer widerstehende Tinte nach einer Mitteilung von Richard Sanders in Göttingen erprobt worden. Der Papierfabrikant muß eine genügende Menge von Alkoholen und Wasser in der Stoffeite verteilen. Die hierzu gehörige Tinte mißt man aus 40 Gewichtsteilen feingemaltem Graphit, 72 Gewichtsteilen Kupferoxyd, 3 1/2 Gewichtsteilen Gallappeltintur und 14 Gewichtsteilen Schwefelammonium. Man laßt diese Stoffe, unter einem Umrühren, auf eine entsprechenden Wassermenge aufkochen.

Buntes Allerlei.

Dem lieben Gott gedankt. Das Komponieren ihrer Schöpfungen den allerhöchsten Herrschaften" wohnen, ist zur Gewohnheit geworden; daß aber ein Tonbildner sich mit seiner Schöpfung nicht an den Herrn der Schöpfung wendet, ist ebenfalls noch nicht dagewesen. Anton Bruckner hat sein letztes von ihm als Bruckner hinterlassenes Werk direkt dem lieben Gott gewidmet und diesen in der Vorrede zur Partitur gebeten, sich mit dem Gekochten zu befassen. Das Werk soll in der nächsten Spielzeit in München seine Erst-Aufführung erleben. Die Widmung an den lieben Gott ist ein würdiges Seitenstück zu dem Festspiel, den der Komponist seiner Zeit vor Kaiser Franz Joseph gehalten hat, dem "Gottward Hamisch in Wien, der über Bruckner nicht ständig weilt, fordert glänzender Kritiken über ihn schreibt."

Die Kurpfuscher fudieren. Die Wiener Mebiz-Bresse gibt folgende Anzeige wieder: "100 Mr. monatliches Einkommen! Eine vorzüglich eingetriebene Naturheilkunde in Innsbruck halber sofort habhaft zu machen. Bekantenen brauchen keine Bescheinigungen zu begeben; es ist denselben Gelegenheit geboten, sich mit allen erforderlichen Geheimmitteln, Hebelungsarten und Diagnostikern der Krankheiten in wenigen Wochen unentgeltlich unter Anleitung des seigenen Zubehörs bekannt zu machen. Viele bisher fast unheilbare Leiden, die selbst von Aerzten und Chirurgen nicht vertrieben werden konnten, werden laut der vorliegenden Anzeife rasch beseitigt. Interessenten wollen habhaft u. i. w." Was müssen unsere Aerzte für Schwachköpfe sein, die fünf Jahre zum Studium brauchen!

Wohl die sonderbarste Feste, die je gehalten wurde. Sie traktiert der Gemeindevorsteher von Winkels-Warthen (Kantons) vom Einzel. Es handelt sich darum, den ersten Sperrstein für den Tunnel, den man über den Bodensee zu thun, und diese feierliche Handlung begleitet der mehrere Gemeindevorsteher mit folgenden feierlichen Worten: "Brosch, sei 'schlecht, - Geh, mach' und sei freud' -" "Kaff' dich anord'n' ich'n' schwind' - Von vorn und hint' - Denn die Bahn ist kein Wahn; - Sie liegt uns ja so nah! Die Bahn heißt 'Mittel-Erd'. - Solchem Viebesworte man selbst der höchste Berg nicht übersehen. . .

Einzelner Zweifel. A: Sie laufen so tolllosig jetzt herum? - B: Ja, ja, rein zum toll werden! Ich möchte heiraten und weiß nicht won. . . Mein Verstand weiß mich zu Marie, mein Herz zur Elsa, meine Gehirne zur Gaa, mein Vater zur Olga, meine Weibheit zur Emma und mein Magen zur Gullala!

Kann gläubig. A: Sie sehen ganz verändert aus, seit Sie die Frau haben abnehmen lassen. - B: Ja, Sie haben ganz recht; als ich das erste Mal in den Spiegel gesehen habe, habe ich mich nur an der Stimme erkannt."

Zielbewußt. Er: Ähnten Sie denn gar keine Lust, mal einen Roman zu erleben? - Sie: Wenn Sie sich zum Schluß fragen, warum denn nicht? -

sein, daß sie so auf der Straß der Wahrheit, an der Straß der Liebe zu zweifeln gelernt hat. Und doch, gibt ihr mein scheinbares Schwanken nicht fast ein Recht dazu? Ja, er verdammt jetzt völlig ihr Verhalten ihm gegenüber, o daß er, der sonst ruhige Mann, sich so maßlos von der Leidenschaft hatte fortreißen lassen, daß er so wenig daran gedacht, wie eine so plötzliche lebensdienliche Greifung sie erforschen, sie irreführen müsse. "Ja, wie ein unbekannter Knabe habe ich gehandelt," lachte er bitter, und bei Gott, die Strafe, die mir geworden, ist nur eine gerechte! Sie mußte so handeln, o daß ich ihr wenigstens beweisen könnte, daß ich es nicht mit der gemein habe, daß ich kein Schmeicheleier Glendner bin. Aber mich, wo finde ich sie? Er verstand in tiefes Sinnen. Taufend Male kreuzten sich in seinem Kopfe, endlich sprang er entschlossen auf und zog zeitig die Glocke: "Gniete toll kommen!" rief er dem eintrittenden Diener zu. Als das Mädchen hereintrat, hand der Baron ruhig ganz ernst am Fenster, wie sie ihn immer zu ihm gewohnt war. Die gnädige Frau ist abgereist?" fragte er. "Ja, heute um sieben Uhr," erwiderte die Dienerin. "Sie sagte, bringende Briefe riefen sie zu ihrer Schwester."

"Ach, was," sagte der Baron. "Gniete," fuhr er nach einer Pause fort, "Sie werden jetzt die Wahrheit wieder einige Zeit abwarten müssen. Ich werde in wenigen Tagen Wilmersborge auf längere Zeit verlassen. Sorgen Sie dafür, daß alles für die Briefe bereit gemacht wird."

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Nebra, 21. August. Am 17. August feierte das Pächterpaar Gottfried Ehrlich Ehepaar hierseits das selbste Fest der goldenen Hochzeit. Dem allgemein geachteten Ehepaar, welches sich noch ziemlicher Mäßigkeit erfreut und von dem der Gemann 78. die Ehefrau 73 Jahre alt ist, wurden an diesem Tage verschiedene Ehrungen bewiesen. So geleiteten es beide Pastoren und die übrigen Mitglieder des Gemeinde-Richterrates, sowie eine Deputation des Krüger-Vereins, zur Kirche. Dort wurde ihnen nach erfolgter Eingekung die von Sr. Majestät verleihte Jubiläum-Medaille, sowie die von der Kirchengemeinde gestiftete Brachfibel, überreicht. Der Krügerverein hatte bereits vorher einen Jubelfest als Ehrentag überbringen lassen. Welche dem Jubelpaar noch ein langes und glückliches Leben beschieden sein.

Nebra, 21. August. Im Wiederhast hatte gestern der Kaufherr Säncke ein früher Getreide abzuladen und benugte, um auf den Wagen zu gelangen, eine kurze Leiter. Auf deren oberer Stange angelegt, wollte er sich auf die Wagen emporheben und ergriß dazu eine derselben, die aber nachgab. Säncke stürzte herab und brach ein Bein; er fand im heiligen Johanniter-Krankenhaus Aufnahme.

Abzeichen für freiwillige Feuerwehren. Nach einem Erlaß des Kaisers werden demnach für die als Hilfsorgane der Polizei anerkannten freiwilligen und Pflicht-Feuerwehren einheitliche Abzeichen eingeführt, für die jetzt nähere Bestimmungen ergehen sind. Danach sind die Abzeichen, die in einer Zusammenstellung von Feuerwehrtypen, Beil und Mütze, von den Mannschaften der uniformierten Feuerwehren am linken Oberarm, von den Chargierten auf den Achseln zu tragen. Die Mitglieder der Feuerwehren sind zur Anlegung der Abzeichen bei der Ausübung des Feuerlöschdienstes verpflichtet. Jedes unbefugte Tragen der Abzeichen und Achselstücke ist strafbar.

Preussische Krüger-Stiftung. Der Kaiser hat nunmehr die gelegentlich des 200 jährigen Bestehens des königlichen Preußen vom Vorstande des „Preussischen Landes-Krügerverbandes“ durch Sammlungen bezugsfähiger Preussischer Krügerstiftung genehmigt. Die Stiftung verfaßt über insgesamt 120.000 Mk., und es werden an hilfsbedürftige Krügerwitwen und deren Angehörige Bewilligungen gewährt. Mithin bis am 18. Januar gelangen die letzteren aus den Fünfen des Kapitals zur Verteilung. Auch die Hinterbliebenen der in China Gefallenen sollen mit Unterstützungen bedacht werden.

Städtetag. Am 21. September d. J. hält der Städteverband der Provinz Sachsen (Städte unter 10.000 Einwohnern) in Gadenheim seinen diesjährigen Städtetag ab. Zur Verhandlung gelangen folgende Gegenstände: 1) Berechtigung der Dreipolizeibehörden zu Verwarnungen, Verweisen und bedingten Verhaftungen (Meister Bürgermeister Brandt-Tennstedt); 2) der Kündigung der Mäkte durch die hiesige Polizeibehörde und deren Aufhebung auf die Gemeindebetriebe der kleinen Städte (Meister Bürgermeister Sillig-Börsch); 3) Errichtung einer Beamten-Pensionskasse für die Provinz Sachsen (Meister Bürgermeister Venge-Eigen); 4) Die Beiträge der Städte zur Bismarck- und Kaiser-Verordnungsanstalt (Meister Bürgermeister Stubmann-Arten); 5. das Elberfelder Armenpflege-System (Meister Bürgermeister Bäder-Schleußing); 6. Anstellung eines Kassenscheifers für die Verbotsstädte und 7) das Gemeindefeuer-Privilegium der Beamten (Meister Bürgermeister Bäder-Schleußing). Für den 22. September ist ein Ausflug nach Zeplingen, Küberitz und Siebenbürgel geplant.

Das diesjährige Provinzial-Missionfest soll am 29. und 30. August in Giesleben gefeiert werden. Am Donnerstag den 29. findet nach Begleichung der Gasse und Vorbereitung des Vorraus am Kultur-Zentrum ein Festball statt mit Ansprache von P. Meinhof-Halle. In dem sich anschließenden Festgottesdienste wird P. Görnandt-Friedenau die Festpredigt halten. Am Abend 8 Uhr findet die erste Volksversammlung statt mit verschiedenen Ansprachen über die evangelische Mission in China. Am Freitag den 30. folgt nach Besichtigung der Kulturfestlichkeiten die Hauptversammlung in der Aula des Gymnasiums. Hier Begrüßung durch die städtischen Behörden und Ueberrichtung der Gaben. Vortrag von P. Arenfeldt-Grieborn „Mission Gemeindefahrer“. Am Abend in der zweiten Volksversammlung wird von verschiedenen Rednern die evangelische Mission in Sibirien behandelt werden. Das Festbureau befindet sich im Gasthof zum goldenen Schiff. Alle Anfragen und Anmeldungen sind an P. Körnandt-Giesleben zu richten.

Querfurt, 23. August. In dem Beizothischen Kohlenhütten an der Bahn zu Fregelroda entstand durch Selbstentzündung der Kohlen Feuer, wodurch 800 bis 1000 Zentner Breiwerk verbrannt. — Nach einer Bekanntmachung des Staatsanwalts ist an dem Wege von Seitzra nach Gardsdorf in der Nähe der Ziegelei die Leiche eines unbekannten Mannes im Alter von etwa 66 Jahren aufgefunden. In der Westentasche befand sich ein Geldbeutel mit einem

Pfennig Inhalt. Der Verstorbenen hatte an beiden Händen verkrüppelte Finger.

Naumburg, 21. August. Im benachbarten Dornsdorf spielte sich am Montag nachmittags 1/4 Uhr ein betäubender Unglücksfall ab. Die Pferde eines dem Gutsbesitzer Prabant gehörigen Geschirrs, welches mit dem Einladern des Entgegenbesuchlings war, sollten oberhalb des Dorfes in der Luftstrich noch einmal gestärkt werden. Hierbei kam jedoch der Wagen dem Ufer zu nahe und stieß hinein, die Pferde samt dem 26 jährigen Knecht Wandler mit in die Luftstrich stürzend, welche gerade an dieser Stelle eine besondere Tiefe aufzuweisen hat und insofern alles sofort unter Wasser verfuhr. Dem angegriffenen Vermählungen Hebräer gelang es endlich, Pferde und Wagen aufzufinden und ans Land zu befördern, während die Leiche des Knechtes vier Stunden später etwa 20 Meter unterhalb der Unglücksstätte aufgefunden wurde.

Naumburg, 21. August. Der heutige Gurfenmarkt war mit etwa 6-8000 Schod besetzt, die zu großem Teil nach auswärts verkauft wurden und zwar schlanke Ware für 40-20, Krüppel für 10 Pfg. das Schod. Senfkornen folgten das Schod 80-60 Pfg. Pfefferkörner, deren es ebenfalls nicht viel gab, 2,5-3 Mk. per Koch.

Weitzenfels, 19. August. Gestern fand hier in der Zentralschule eine Konferenz der Vorstände der Ortskrankenkassen im Besitze der Versicherungs-Anstalt Sachsen-Anhalt zwecks Gründung eines Verbandes statt. Einleitend hatte der Vorstandsmitglied Herr Schmidt aus Weimar die Vorteile eines solchen Verbandes des Näheren dargelegt und die erfolgreiche Wirksamkeit des von ihm geleiteten Thüringer Verbandes geschildert. Der korrekteren Weidenau-Verband empfahl die Bildung eines alle Krankenkassen-Einrichtungen umfassenden Verbandes, die Vergrößerung der Reserve für einen Krisenfall-Verband ein. Da sich während der Verhandlungen herausstellte, daß ein Zusammenschluß der Kassen in Interesse der Mitglieder notwendig ist, so wurde die Gründung dieses Verbandes, so wurde anwesenden Delegierten, welche 63 Kassen mit zusammen 112566 Mitgliedern vertreten, einstimmig beschlossen; die Vorstände der Ortskrankenkassen von Weitzenfels als einmündigem Vorsteher, verfaßt durch drei Herren aus Halle, Magdeburg und Stendal wurden mit den Vorarbeiten hierzu betraut.

Gülden. Der hiesige Schuhmachereifer Bergsch hat ein Hiesentraulen zur Tochter. Das Paar 10 Jahre alte Kind wiegt jetzt schon 200

Pfund, nimmt regelmäßig zu und wird wohl nächstens mit ihrem Vater auf Reisen gehen, um ihr Schou gefüllt zu werden. Der wunderbare entwickelte Körper ist wohlgeformt, nicht etwa aus schmaagigem Fett, sondern aus festem Muskelfleisch.

Litterarisches.

Hochwichtige Kernfragen, welche Zeit und Leben betreffen, in sachlicher Weise zu beantworten, ist eine Aufgabe, welche das allerbarmendste und beliebteste Frauenblatt „**Häuslicher Ratgeber**“ in jedem Heft aus glänzender löst. So giebt Eliabab Melas in der lobens erlösenden Nr. 33 „**Ueber den Umgang mit Menschen**“ sehr beachtenswerte Winke. — In der zweiten Arbeit „**Der Knecht meiner Freundin Olga**“ aus der Feder der beliebten Schriftstellerin Marie Polbau wird die Unentschiedenheit vieler Frauen bei Entfäulen scharf gezeichnet. Am heulsten schließt sich an die spannenden Fortsetzungen der beiden Romane „**Veratene Liebe**“ von M. G. Pradon und „**X 22**“ von G. Vahleisen eine sehr ansprechende Aufführung „**Zur Silberhochzeit**“ von D. Schunk, sowie eine ergötzende Novelle „**Ein Held**“ von Anna Pawlitschek. Reizende Modernheiten in Wort und Bild für Damen und Kinder. Eingehende Auskunft auf alle aus dem Leserkreise gestellten Fragen vervollständigen das Gebotene. Abonnementpreis vierteljährlich 1.40 Mk. Einzelnummer 10 Pfg. mit Schmittmüllerbogen 15 Pfg. Wer das obengenannte Wochenblatt noch nicht kennt, thut gut, sich vom Verlage Robert Scherwenke, Berlin W., Eisenstraße, 5, eine Probenummer — gratis und franco kommen zu lassen.

Kirchliche Nachrichten.

12. Sonntag nach Trinitatis.

Es predigt um 10 Uhr:

Herr Diafonus Weisert.

Um 2 Uhr: Segensgottesdienst.

Antwöche: Herr Diafonus Weisert.

Beerbig: Am 17. August Emilie Verba

früher, 1 Monat 2 Tage alt; am 18. August

totgeborener Sohn Verba; am 22. August

Mimo Charlotte Bauer, 3 Monate 12 Tage alt;

Otto Paul Schwerdt, 6 Monate 3 Tage alt.

Sonntag, Abends 1/8 Uhr

Jungfrauenverein.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Die diesjährige Grummetschur auf den der Stadt Nebra gehörigen Wiesen soll **Mittwoch, den 28. August 1901, Nachmittags 2 Uhr, an Ort und Stelle**

meistbietend verkauft werden.

Die Bedingungen werden im Termin bekannt gemacht.

Nebra, den 22. August 1901.

Der Magistrat.
Strauch.

Bekanntmachung.

Die der Stadtgemeinde gehörigen **Weiden** sollen in einzelnen Parzellen am **Donnerstag, den 29. August 1901, Nachmittags 4 Uhr im Gasthof zum Rathskeller**

öffentlich meistbietend verkauft werden, wozu Kaufsüchtiger hiermit eingeladen werden.

Nebra, den 22. August 1901.

Der Magistrat.
Strauch.

Bekanntmachung.

Die **Ansiedelung der hiesigen Sandgrube** ist von uns dem Ostbaumwärtter **Karl Fingst** hier übertragen.

Es haben sich deshalb Entnehmer von Sand an diesen zu wenden, und ist ohne dessen Genehmigung und Anweisung die Abfuhr von Sand **verboten** und **strafbar**, auch ist der Preis für den entnommenen Sand an **Fingst** zu zahlen.

Nebra, den 21. August 1901.

Der Magistrat.
Strauch.

Bekanntmachung.

Das Steigenlassen von Drachen verursacht vielfach Störungen im Telegraphen- und Fernsprechbetriebe. Wir ersuchen, diese Spielereien in der Nähe der Telegraphen- und Fernsprechanlagen gänzlich zu unterlassen, andernfalls, wenn sich Störungen daraus ergeben sollten, strenge Bestrafung eintreten würde.

Nebra, den 20. August 1901.

Die Polizei-Verwaltung.
Strauch.

In zweiter neubearbeiteter Auflage erschien soeben:

MEYERS HAND-ATLAS.

Mit 118 Kartenblättern, 9 Textbeilagen und Register aller auf den Karten und Plänen vorkommenden Namen.

in Halbleder geb. 18 Mk. 50 Pf. oder in 88 Lieferungen zu je 80 Pf.

Die erste Lieferung zur Ansicht, Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

Münchener Ausstellungs-Lotterie

der Internationalen Kunst-Ausstellung München 1901.

Auf 150.000 Lose 75.000 Treffer

Auf 2 Loose (gerade und ungerade Nummer)

1 Treffer garantiert!

Loose à 2 Mark sind zu haben bei

R. Barthel.

Feinsten Schweizer-Käse, sowie ff. **Bamberger Käse** empfiehlt **Rich. Berthold.**

Schönes Pflaumenmus verkauft **Fähre Reinsdorf.**

Umsonst versendet ein „Illustrirtes Handbuch über Kräuter-Hausmittel“ an Jedermann die Expedition der „Schreiber's Monatsblätter“, Coethen (Anh.).

Feuerwehr-Festzeitungen hat noch abzugeben **W. Meinecke.**

Die durch Verlegung des jetzigen Miethers freierwende **freundliche Wohnung** ist per 1. Oktober oder später zu vermieten. **Richard Berthold.**

Bei meinem Scheiden aus Nebra sage ich allen Freunden und Bekannten ein herzlichliches **Lebewohl!** **W. Jansen, Müller.**

Allgem. Deutsche Unterstühtungs-Kasse „Solidarität“ (Zahlstelle Nebra).

Zu unserm **I. Stiftungs-Feste**, wobei **Sonntag, den 25. August cr., von Abends 7 1/2 Uhr ab**

Ball im Schützenhause stattfindet, werden Freunde und Gönner hierdurch ganz ergebenst eingeladen.

Der Vorstand.

+ Dank. +

Für die zahlreichen Beweise herzlicher Theilnahme, welche uns bei dem Dahinscheiden unseres lieben **Edmunds** zu Theil geworden sind, sagen wir Allen unseren herzlichsten Dank. Die trauernden Hinterbliebenen: **Paul Schwerdt und Frau.**

Allen voran

ist und bleibt die seit Jahren vorzüglich eingeführte

Döbeler Terpentin-Schmierseife à Pfd. 32 Pfg.

Im Verbrauch die Beste und Billigste.

Ebenso anerkannt und bevorzugt:

Döbeler Veilchen-Seifenpulver à Pack. 15 Pfg.

Zu haben bei **Robert Barthel, Richard Berthold, Otto Wobig.**

SÜD-BRASILIEN

Anstiedelung von Kolonis in in

SANTA CATHARINA

durch die

Hanseatische Kolonisations-Gesellschaft.

von der Reichsregierung konzessionirt.

HAMBURG, Neue Gröningerstrasse 10.

Prospecte gratis und franco.

Production und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Wendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verkau von Karl Steibig in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt.



Sonntagsblatt

Auf dem Jang.

Der eine senkt die Angel zum Grund,
Und harret geduldig so manche Stund',
Bis ein Fischlein auf seinen Köder beißt,
Und in Codosangst an der Angel reißt.

Der andere fährt weit ins Meer hinaus
Und wirft die mackigen Netze aus,
Er fängt die Fischlein zu hunderten gleich,
Ein einsiger Zug macht ihn groß und reich.

Doch leicht androht auch ein Sturm sein Schiff
Und läßt es erschellen am zackigen Riff,
Deshalb der am Strande auf trodener Statt
Vor dem Sturm eine sichere Zuflucht hat.



Das Unbegreifliche.

Novelle von M. Renz.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß)

Eine aufgepuzte Puppe war sie, weiter nichts, und selbst ein Kind bekommt das Spielen mit der Puppe manchmal satt und sehnt sich nach feinesgleichen, nach einem anderen Kinde, das auch frisches Leben und Bewegung hat und mit ihm um die Wette jubelt und lacht.

„Lieber Schwiegersohn,“ sagte Frau Krüger mehrere Tage später zu Hellmann, „Gertrud hat sich über dich beschwert, daß du nicht mehr ebenso zärtlich und liebevoll zu ihr bist wie ehemals,“ sie zuckte die Achseln, „das finde ich schließlich begreiflich. Mein Gott, daran müssen wir armen Frauen uns eben gewöhnen — aber du bist in der letzten Zeit manchmal unaufrichtig gewesen — brummig und übellaulig. Sie kann dir nichts mehr recht machen und sie quält und müht sich doch deinetwegen den ganzen Tag. Du hast kaum noch ein freundliches Wort für sie, von einer Anerkennung ihrer Vortrefflichkeit als Hausfrau ist keine Rede, es ist gerade, als bemerktest du gar nicht ihren Fleiß und ihren Eifer, dir alles recht zu machen. Das muß anders werden. Was sollen die Leute davon denken? Ich glaube, man spricht im Städtchen schon darüber. Ihr seid knapp 1 1/2 Jahre verheiratet und schon kommt es zu Zerwürfnissen und Mißverständnissen. Das ist zu früh, lieber Schwiegersohn, dazu habt ihr noch lange Zeit. Nun bitte ich dich, gehe in dich und bessere dich.“

Sie stand ihm bei dieser langen Rede in ihrer ganzen schwiegermütterlichen Majestät gegenüber, dann rauchte sie, ohne eine Antwort von ihm bekommen zu haben, mit Würde hinaus und hinüber zu ihrer Tochter, die mit verweinten Augen am Fenster saß.

„Ich habe ihm meine Meinung mal ordentlich gesagt, Gertrud,“ jagte sie, und Gertrud fiel ihr um den Hals und bedankte sich gerührt. —

XII.

Rainers fingen an Abschiedsbefehle zu machen; überall wo sie hinkamen, wurde aufs lebhafteste ihr Fortgehen bedauert, was Toni immer mit stillen Lächeln anhörte und ihre Mutter in große Bewunderung versetzte. Nun waren sie mit allen fertig — auch bei Hellmanns waren sie gewesen. Sie hatten Gertrud allein getroffen, die auf dem Sofa lag und über Kopfschmerzen klagte, so hatte sich der Abschied nur auf wenige Minuten beschränkt.

Als Hellmann nach Hause kam, sagte er: „Ich wollte eigentlich die Damen heut' Abend noch zu uns bitten, daß wir eine kleine Abschiedsfeier unter uns gehalten hätten.“

„Du siehst doch, wie elend ich bin.“

„Es kann ja auch bleiben.“

Hellmann verfolgte der Gedanken an Tonis morgige Abreise unablässlich; er trieb ihn voll Unruhe hin und her, er peinigte und quälte ihn unermüdlich.

Morgen ist im Städtchen die Sonne ausgeglüht — das Gefühl hatte er. Morgen wird es einsam um ihn sein — morgen schon.

Das Weiterleben hier mit seinen endlosen Kaffeekränzchen, den

häßlichen Klatschereien, der öden Langweiligkeit grünte ihn an wie ein scheußliches Gespenst. Und diesem Gespenste würde er nun auch nach und nach verfallen, er spürte schon wie es seine Hände nach ihm ausstreckte, seine Hände, die so oft schon erdarmungslos die Ehre des andern zerdrückt hatten und die fest hielten, was sie einmal ergriffen.

Es war schon dunkel in den Anlagen — darü er wie ein Vertirter umherlief; der Herbstwind bewegte die Wipfel der hohen Bäume über ihm und warf ihm raschelndes Laub zu Füßen.

Mit heißer Sehnsucht wünschte er sie herbei — er meinte, sie müsse ja kommen, seine Gedanken müßten sie zwingen.

Wenn eine Gestalt im dunklen Laubgang auftauchte, meinte er, es könne nur sie sein; sein Herz schlug ihm in lauter Schlägen in der Brust, bis der Näherkommende seine Hoffnung vernichtete und mit kurzem Gruß an ihm vorbei eilte.

Endlich litt es ihn nicht länger hier.

Er kaufte unterwegs einen Strauß Rosen, um sie Toni zum Abschied zu bringen. Es

fummerte ihn der Gedanke nicht, was man davon denken sollte — das war ja jetzt so ganz einerlei.

Bei Rainers brannte die Lampe; sie sandte ihr Licht hellstrahlend in das abendliche Dunkel hinaus, denn die Fenster lagen kahl und nackt in ihrer Gardinenlosigkeit aus. Frau Rainer und Toni gingen im Zimmer hin und her, packend und ordnend.

Toni öffnete Hellmann selbst, sie erschraf fast bei seinem Anblick. „Verzeihen Sie, daß ich Sie jetzt noch störe, aber ich mußte Ihnen Lebewohl sagen.“ Er reichte ihr die Blumen, und über den Strauß hinüber trafen sich ihre Blicke heiß und fragend,



Frau Johanna Spyrer f. (Cest f. S. 272.)



Antwort verlangend und erhaltend. —
„Toni,“ sagte Hellmann, seine Stimme zitterte leicht.

Sie konnte ihm nichts antworten, sie wandte sich ab von ihm und schritt ihm voran.

Frau Rainer empfing ihn mit überströmender Liebenswürdigkeit und tausend Entschuldigungen wegen der herrschenden Unordnung, während Toni schwieg, aber Hellmann sah, wie ihre Hand zitterte, als sie seine Blumen ins Wasser stellte.

„Und denken sie sich, die Freude heute noch. Tonis erste Arbeit ist gedruckt — wir bekamen die Belege.“

„Aber Mama, Herr Hellmann weiß ja noch gar nicht,“ sagte Toni erötend.

„Aber es überrascht mich nicht, Fräulein Toni, und nicht wahr, ich bekomme auch ein Exemplar?“

Frau Rainer suchte schon nach dem kleinen Kofferschlüssel:

„Sehr gern, Herr Assessor.“

Sie schloß nochmals einen der Koffer auf und reichte Hellmann ein Zeitungsblatt, das dieser hastig ergriff.

Dann ging er.

„Auf Wiedersehen!“ sagte er mit fester Stimme und Toni wiederholte leise: „Auf Wiedersehen.“

„Ein reizend liebenswürdiger Mann,“ sagte Frau Rainer, „die Gertrud hat wirklich Glück gehabt.“

Frau Gertrud war inzwischen aufgestanden und stieckte. Als sie ihren Mann kommen hörte, warf sie ihre Arbeit schnell in den Arbeitskorb und legte sich mit Duldemiene wieder hin.

„Noch immer nicht besser?“ fragte Hellmann, während er ihr die Hand reichte.

„Nein.“

„Na, dann verhalte dich nur recht ruhig, ich werde in mein Zimmer gehen, damit ich dich nicht störe.“

„Der herzliche Mensch.“ Gertrud ballte die Hand hinter ihm her, er ließ sie ganz einfach liegen, als ob er wüßte, daß es garnicht so schlimm sei.

Also auch das verfiel bei ihm nicht. Eine gute Freundin hatte ihr geraten, es einmal mit der Rolle der Leidenenden zu versuchen.

Hellmann las mit steigendem Interesse Tonis Novelle; er sah sie vor sich in der rührenden Hülfslosigkeit des Weibes, das einen Mann liebt, den es nicht lieben soll.

War es nicht ihre eigene Geschichte, die hier in den Zeilen stand? — Aber Kopf hoch, kleine Kämpferin, du sollst nicht daran zu Grunde gehen wie die Heldin deiner Novelle, du sollst leben.

Sie hatte ein Pseudonym gewählt, natürlich, sie war ja ein Weib, sie scheute und fürchtete zu bekennen, daß sie das geschrieben habe.

„Hella Treu“ hatte die Novelle geschrieben und er las immer wieder — Hella Treu — es klang ihm der Name wie ein Gelübnis.

„Gertrud,“ sagte er, „lies mal die kleine Novelle, wenn du kannst, sie ist hübsch und flott geschrieben.“

Gertrud las bis zu Ende, dann warf sie das Blatt achtlos zur Seite.

„Ich finde es sehr verrückt, für solche Sorte Geschichten Schwärme ich nicht. Ich lese nie gern etwas, wo sie sich nicht kriegen.“

Hellmann hob das Blatt vom Boden auf.

„Schuster bleib bei deinem Meister, bleib du nur bei deinem Lumpenmüllers Lieschen und der zweiten Frau.“

„Die Romane sind auch reizend; heutzutage wird so was nettes garnicht mehr geschrieben. Du bringst mich auf was,“ sie erhob sich schnell und trat zu ihrem kleinen Bücherschrank, „die zweite Frau haben wir uns früher im Kränzchen vorgelesen, wir waren alle begeistert, ich habe es fast vergessen, ich muß es wirklich noch mal lesen.“

Sie vertiefte sich so in ihrer Lektüre, daß sie garnicht merkte, wie ihr Mann das Zimmer verließ.

Dann verschloß er sorgsam die Novelle von Hella Treu in seinem Schreibisch.

XIII.

Der Stein war ins Rollen gekommen — er war nicht mehr aufzuhalten, was man ihm auch in den Weg legte.

Vater und Mutter, Onkel und Tanten, gute Fremde und getreue Nachbarn, sie nützten alle nichts, machten es nur noch schlimmer.

Hellmann hatte sich als ein Tyrann entpuppt, der seine Frau auf unerhört schlechte Weise behandelte — es fehlte nur, daß er sie schlug.

Bei Hillers war Kaffeekränzchen.

Frau Hiller hatte Glück; die Damen fanden sich bei ihr ein, brennend vor Verlangen, über das weltbewegende Ereignis im Hellmannschen Hause zu debattieren.

Hellmanns Lieben sich scheiden. Ja, es war wahrhaftig wahr. Frau Amtsrichter bekräftigte es mit mehreren Eiden.

Ziemlich echauffiert erschien Frau Doktor Friedrich, sie kam eben von Krügers, bei Hellmanns war sie nicht angenommen worden. Sie hatte einen triumphierenden Ausdruck im Gesicht, den sie sich vergeblich bemühte, zu verbergen.

Heute merkten die Damen garnicht, daß der Kaffee dünn und der Kuchen etwas klitschig war.

„Hab' ich's nicht immer gesagt — hab' ich's nicht immer gesagt, die passen nicht zusammen. Nun haben Krügers den Salat, die haben ja dazumal keine Ruhe gegeben mit Einladungen u. s. w. bis er die Gertrud nahm, er konnte schließlich nicht mehr anders. Nun sitzen sie da mit der geschiedenen Tochter — 'ne Schande für die ganze Familie.“

„Was geben sie denn eigentlich als Scheidungsgrund an?“

fragte Frau Hiller.

„Unüberwindliche Abneigung,“ sagte Frau Amtsrichter als best Unterrichtetste.

„Unüberwindliche Abneigung — unüberwindliche Abneigung,“ wiederholte zweimal hintereinander Frau Doktor Friedrich, „also ganz einfach, sie können sich nicht mehr leiden. Und warum denn nicht? Gertrud ist doch eine gute Hausfrau.“

„Na, 's geht an,“ meinte Frau Amtsrichter, „ich kam mal vormittags um neun zu Hellmanns, da war auf dem Klavier noch kein Staub gewischt.“

Frau Fiedler lächelte malträts, bei Amtsrichters war er manchmal abends um neun noch nicht gewischt.

„Und überhaupt,“ fuhr Frau Amtsrichter fort, „na, es ist besser, man spricht nicht darüber, aber schließlich, ein so kleiner Haushalt und zwei Diensthofen, das ist doch geradezu lächerlich.“

„Natürlich,“ pflichtete Frau Friedrich bei, „darüber habe ich mich im stillen schon immer moquiert.“

Gertrud wollte keinen Menschen sehen, außer ihrer Mutter. Sie lag den ganzen Tag auf dem Sofa und starrte die Decke an.

Hellmann hatte Urlaub genommen und war verreist.

Sie konnte nicht darüber hinwegkommen, was er ihr geantwortet hatte, als sie ihn einmal gefragt: „Was hast du mir denn eigentlich vorzuwerfen?“

„Nichts weiter als deine Hausbacktheit und deine grenzenlose Selbstzufriedenheit. Das habe ich nicht mehr ertragen.“

Da lag sie nun und grübelte und sann — und dann erfaßte sie ein heißer Joru gegen den Mann, der sie nie verstanden hatte. „Hausbacken und selbstzufrieden —“ wie dumm das von ihm war, so etwas zu sagen.

XIV.

Mehrere Jahre sind vergangen.

Frau Gertrud ist mit ihrer Mutter in der Schweiz. Sie ist fast noch hübscher geworden, wie sie da im Grünen sitzt, aber sie ist die alte geblieben — das zeigt sich auf den ersten Blick.

Den blonden Kopf neigt sie tief herunter auf ihre Stiderei und sie freut sich wie ein Kind, wie viel sie heute schon geschafft hat. Mit wichtiger Miene zählt sie die heut' gestickten Sterne, sechs und einen halben, was wird Mama dazu sagen!

Um sie her summt und schwirrt es, in den Kronen der Nadelbäume rauscht es, Schmetterlinge spielen vor ihr auf und nieder, Farrenkräuter wiegen ihre großen Wedel hin und her, es ist eine unendliche Schönheit überall, so weit man sehen kann.

Und wer sehen kann, wird emporgehoben, er vergißt, was Graues und Trübes hinter ihm liegt und freut sich am Gegenwärtigen.

Ein Herr und eine Dame kommen langsam den Waldpfad herab, ab und zu bleiben sie stehen und schauen um sich.

In ihren Blicken liegt es wie stilles Glück, wie gegenseitiges Versehen.

Gertrud hat sich bei den nahenden Schritten halb umgewandt; plötzlich rafft sie ihre Arbeit zusammen und zieht sich tiefer ins Dunkel zurück. Sie zittert am ganzen Körper und glaubt, es äße sie ein Traum.

Der Mann legt seinen Arm um die Taille der Frau, sie gehen langsam an Gertrud vorbei, ohne sie zu sehen und Frau Gertrud verfolgt sie mit ihren Blicken bis sie ihr ganz entschwinden sind. Dann hält sie es nicht länger.

Atemlos kommt sie in dem netten Logierhäuschen, das sie mit ihrer Mutter bewohnt, an. Sie ist ganz aufgelöst, so daß ihre Mutter sie erschreckt anstarrt.

„Mama, denke dir — wen ich eben gesehen habe — Hellmann und Toni — und er hat den Arm um sie gelegt — als wären sie verheiratet! Oben am Waldbrande saß ich — da kamen sie — was sagst du dazu?“

Frau Krüger schlägt entsetzt die Hände zusammen.

„Gertrud!“ dann bricht es los: „O psui, dies schlechte, undankbare Geschöpf! Das also war der Dank für die Freundschaft

und Liebe, die sie von dir erfahren hat! Sie hat dir deinen Mann abspenstig gemacht!“

Frau Gertrud hatte sich schon wieder etwas gefaßt, sie rümpfte ihr Näschen und sagte:

„Ich habe nie gedacht, daß er einen so schlechten Geschmack hat.“ Ihre Gestalt reckt sich höher, verstoßen betrauert sie sich im Spiegel.

Ein paar Tage später finden sie im Hotelfremdenbuch verzeichnet: „Hellmann aus Berlin und Frau“, und in Klammer darunter „Hella Treu.“

Gertrud liest es immer wieder — was soll denn das heißen? Hella Treu — Hella Treu — den Namen hat sie doch schon einmal gehört?

— Ende. —

Eine Kranke.

Novellette von Gerhard Walter (Bleekendorf).

(Nachdruck verboten.)

„Sehr geehrter Herr Doktor!

Sie werden genug mit solchen Bitten gequält werden. Und dieser Gedanke hat mich lange zurückgehalten. Nun ich aber Ihre letzte Novelle gelesen, kann ich mir nicht mehr gebieten und bitte Sie herzlich: machen Sie mir die Freude, mir eine einzige Zeile von Ihrer Hand zu schicken. Ich bin ein armes lahmes Mädchen, dem alle Freuden der Jugend geraubt sind. Da hab' ich mir denn ein kleines Autographen-Album angelegt, das meine größte Freude und mein größter Schatz ist; für dieses möchte ich ein Wort von Ihnen haben. Ich habe alles, was Sie geschrieben, mit so großer und herzlicher Freude gelesen. Nun möchte ich Sie einreihen unter diejenigen, die mir freundlich gewesen sind und meine Bitte erhört haben.

In großer Dankbarkeit und Verehrung

Ihre

Zuge Hardeband.“

„Dem Mäd'el kann geholfen werden,“ jagte der Doktor Max Wigand lächelnd; „was das Kind sich wohl denkt, wie ich mit Bitten um Selbstschneiden bekümmert werde! Es kostet mich so wenig, sie glücklich zu machen, wie Adelsheid im Götz sagt!“ Er setzte sich an den Tisch und schrieb:

„Mein gnädiges Fräulein!

Anliegend sende ich Ihnen die erbetenen Zeilen. Sie haben mich sehr stolz gemacht. Da ich aber ein armer Teufel bin, der nur für Honorar arbeitet, muß ich es mir auch von Ihnen erbitten; diesmal in Gestalt Ihres Bildes. Ich möchte wissen, wie meine neue arme freundlose Fremdin aussieht. Mögen Ihre Wege licht und Ihre Würde leicht sein!

Ganz der Ihrige

Max Wigand.“

Drinnen lag ein Blatt, auf dem stand geschrieben:

„Mein Lenz blüht doch so lieblich,
Keine Sterne leuchten so klar,
Als über Wägen der Unschuld
Gottselig ein Augenpaar.“

So ging der Brief ab; nach dem Norden, an die Wasserkanne. Nach drei Tagen lag die Antwort auf des Doktors Schreibtisch; ein Brief, der offenbar die gewünschte Photographie enthielt.

„Na, das soll mich wundern,“ sagte er vor sich hin und schnitt den Umschlag auf; und ein langgedehntes „Ah!“ folgte. Aus dem kleinen Bilde, das er in der Hand hielt, sah ihn ein seltsam holdseliges Gesicht an. Dicles, lockes, blondes Haar fiel in mächtiger Fülle über die Schultern des Mädchens, auf denen ein Kopf von seltener Schönheit saß. Ein herrliches Oval des Gesichts, große, klare, wehmütig blickende Augen mit dunklen, scharf gezeichneten Brauen und ein wie in Schmerz und Sehnsucht lächelnder Mund: „Das ist ja reizend! Donnerwetter noch mal!“ sagte der Doktor vor sich hin. Er konnte sich nicht satt sehen. Das Bildchen bekam

seinen Platz auf seinem Schreibtisch, und so oft er von der Arbeit aufsaß, ruhte sein Blick nur auf dem entzückenden Gesicht des tranken Mädchens.

Am nächsten Tage antwortete er und legte sein Bild in den Brief, wie sie ihn darum in beweglichster Art gebeten hatte. „Meine Mutter hat mir auch diese Bitte erlaubt,“ schrieb sie dazu.

Wie sein Brief an der Wasserkanne ankam, jauchzte Züge laut auf. Sie sah, ein an den Füßen gelähmtes Geschöpf, im Nollstuhl. Die Photographie hatte nicht übertrieben. Sie war wirklich bildschön mit ihren neunzehn Jahren. Mit stiller Andacht neigte sie das süße Gesicht über das Bild des stattlichen Mannes mit dem süß energischen, fast verwegenen Ausdruck um den Mund. „Dein Doktor sieht ja wie ein Kavallerie-Offizier aus!“ sagte die Mutter scherzend. „Der weiß, was er will!“

Sie schrieben einander nun oft. Immer wärmer, herzlicher wurden die Briefe. Die Mutter las sie nicht. Sie strich ihrem armen Kinde freundlich über den blonden Schettel; Züge war förmlich aufgeblüht, seitdem sie den Briefwechsel mit dem Doktor führte. Die Freude konnte sie ihrer einsamen Tochter, die keine Zukunft hatte, nicht stören, mochte draus werden, was wollte!

Es ging nun auf den Sommer. Wieder lag ein Brief von

Züge auf dem Schreibtisch des Doktors. Er konnte nicht mehr leben ohne diesen Gedankenanstausch. Züge war ein geistig hochstehendes Mädchen mit klugem und feinem Geist, und eine junge Heldin im Dulden und Tragen. Ueberallhin konnte sie dem Freunde folgen. Sie wuchs sichtbar unter seiner geistigen Pflege. „Lieber Herr Doktor,“ hieß es in diesem letzten Briefe, „wir haben uns nun lange schon über Berg und Thal miteinander unterhalten; aber Berg und Thal kommen bekanntlich nicht zusammen; wohl aber die Menschen. Gehen Sie diesen Sommer

nicht in die Stille zur Erholung? Dann empfehle ich Ihnen, an die See zu gehen. Kommen Sie in unser Stranddorf! Wir besorgen Ihnen alles. Ich möchte einmal von Angesicht mit Ihnen mich bereben können. Aber es wird Ihnen zu gering sein, mit solchem lahmen, dummen Ding zu verkehren. Sie kommen ja doch nicht! Und ich habe das Verzichten und Entzagen früher gelernt. Immer allein! könnte ich auf meinen Schild setzen lassen als Wahlspruch.“

„Und ich komme doch!“ schrieb er zurück. Züge glühte wie eine Rose vor Freude.

Mit fieberhafter Ungeduld sah sie dem Tage entgegen, an dem der Gast kommen sollte. Und nun war der Tag da. Sie saß in ihrem Nollstuhl im Garten, im weißen Kleid mit blaßrotem Gürtel. Ihr Blondhaar fiel in üppiger Fülle über die Lehne des Wagens. Auf ihren Wangen lag Purpur der Freude, und die großen, blauen Augen leuchteten im Glück der Erwartung. Da kamen Schritte näher und sie hörte eine klangvolle Männerstimme. Sie richtete sich auf und sank zurück. Da schlug sie, wie in Verzweiflung, die



kleinen, zarten Hände vor die Augen: „O Gott, o Gott!“ rang es sich los aus ihrer hochwogenden Brust.

„Da bin ich, meine kleine Muse!“ sagte der Doktor, neben den Wagen tretend. Es lag ein unendlich zarter Klang in seiner Stimme. Züge ließ die Hände von den Augen sinken, aber es standen Thränen darin. So sah sie ihn an. Noch zuckte es um den weichen, roten Mund. Sie reichte ihm die Hand, ohne ein Wort, ihn anschauend aus großen traurigen Augen.

Da neigte der große Mann sich tief und küßte wie in Andacht ihre Hand; und sie gab ihm auch die andere, und er küßte sie auch und legte ihre Hände zusammen und sagte nur: „Fräulein Züge! Ich habe mich lange auf diese Stunde gefreut.“

Sie lehnte lächelnd das Haupt zurück und sah ihn an: „Ich auch! Aber es war unrecht, Sie zu einem Krüppel zu bitten, wie ich es bin.

Reisen sie wieder ab!“

Er sah ihr ins Gesicht und sagte leise: „Wie schön Sie sind!“ Da leuchtete es in ihren Augen auf. „Wir wollen gute Freunde sein! Ja, Fräulein Züge?“

Und sie wurden gute Freunde.

Unzer-trennlich so-gar. Der Doktor fuhr sie am Strande längs der langen Mole, und saß neben ihr im Garten

und las dem Mädchen vor. Es gab wenig Stunden am Tage, an denen er nicht bei ihr war. Neuer Reiz der Jugend und des Glücks breitere sich über die lieblichen Züge.

„O Mutter, ich bin doch glücklich, solchen Freund gefunden zu haben!“ sagte sie eines Morgens. „Die Leute beneiden mich darum; aber ich habe so lange entbehrt; laß sie nur hinter mir herjahren!“

„Und wenn er nun wieder reist?“ fragte die Mutter.

Züge war blaß geworden.

„Daran habe ich noch nicht gedacht!“ sagte sie langsam. Die Mutter ging bekümmert hinaus.

— Es war Abend. Leuchtend stand der volle Mond am Himmel und goß bläulichen Schein und Glanz über die funkelnde See, die leise rauschend und spülend auf den Strand lief.

Der Doktor hielt mit dem Kollwagen im Schatten der Düne auf dem festgeschlagenen Sande. Er hatte Züge weit hinausgefahren. Schweigsam saß sie da. Sie war ganz allein. Da beugte er sich zu ihr herab. „Züge, ich muß nun bald fort!“ sagte er mit halblauter Stimme.

Sie zuckte zusammen wie vor einem körperlichen Schmerz und neigte stumm das Gesicht.

„Züge — — ich habe dich unendlich lieb!“ sagte er an ihrem Ohr.

Mit strahlendem Lächeln sah sie ihn an. Das Mondlicht spiegelte sich im feuchten Glanz ihrer Augen.

„Ich dich auch!“ sagte sie leise, wie selbstverständlich.

Da neigte er sich ganz über sie und küßte sie heiß und lange auf den Mund. Und dann kniete er im feuchten Sande neben ihr und drückte sein Gesicht in ihr herabwallendes Blondhaar.

Mit glückseligen Augen schaute sie auf ihn herab und legte wie segnend die kleine, feine Hand auf seinen Scheitel.

„So geh mit Frieden! Und wenn ich Unrecht gethan hab, vergieb mir! Ich wollte auch einmal glücklich sein! Nun bin ich's gewesen für mein Leben lang. Zieh hin!“ — — —

Er war aufgeprungen! „Du hast mit mir gespielt?“ rief er —

„Nicht so!“ sagte sie schmerzlich, „aber du, geliebter Mann, sollst keine Rette um deinen Fuß haben.“

Da war sie umschlungen, umstrickt.

— „Aber du bist in Ketten und Banden auf ewig! Ich will dich hegen, heben, lieben, in dir leben, du Süße, und dich

auf den Händen tragen. Schlag nur den Arm getroßt um mich und leg deinen Blondkopf an mein Herz, und du sollst sicher daran ruhen.“

„Mag — ich das ja nicht!“ flüsterte sie und ihre Hände hielten die seinend zitternd umflammer. — „Aber vergeb' mir's Gott!“ — Heiß lagen seine Lippen auf ihren.

„Nicht mehr allein! so schreib nun auf deinen Schild!“ sprach er. Sie drängte sich dichter an ihn und zitterte in seinem Arm.

„So sag mir doch, wie kommt mir all das Glück?“ flüsterte sie, „mir, der Einsamen, Hoffnungslosen?“

Er hob ihr Gesicht mit der Hand und sah ihr in die Augen. „Denkst du daran, welchen Spruch ich dir sandte? Sieh, ich mußte dich unendlich lieben, weil er an dir wahr geworden, wenn ich ein Wörtlein ändere:

Ein Mägdlein soll hold und rein,
Warmherzig, freundlich, geduldig sein,
Still und getroit ihres Glückes warten,
Eine durtige Blume in Gottes Garten!“

Fern vom Leuchtturm strahlte mit ruhigem Glanz ein Licht her; und lichtübergossen lag das Meer und das Leben vor ihnen.



Chinesische Darstellung einer Niederlage der Verbündeten.

Unser Bild zeigt, wie die Chinesen den Kampf mit den Europäern auffassen. Die eine Feste angreifenden Verbündeten werden von den Chinesen jämmerlich in die Flucht geschlagen und, wie es scheint, schließlich alle in die Höllensporte geworfen.

Der Herr Major.

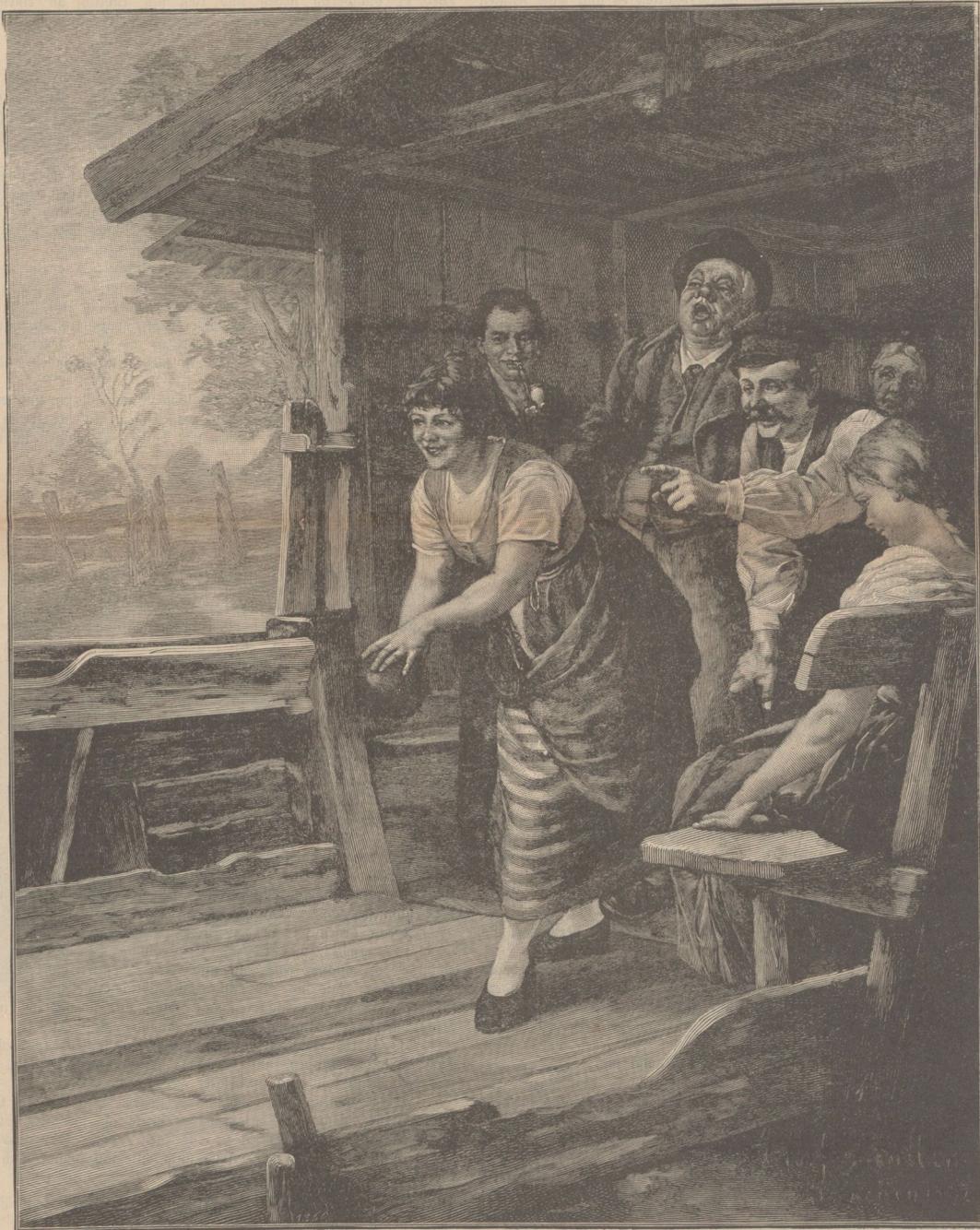
Sätze von Goltau Ambrus. Aus dem Ungarischen von C. Langsch.

(Nachdruck verboten.)

Nachmittags um sechs Uhr schließ der Herr Major noch. In seinen Träumen umgaulte ihn ein rotes Aß, dasselbe Aß, das eine fühlende Brust heimlich seit Wochen ersehnte und erhoffte. Wie leuchtet und strahlt es in seiner ganzen verführerischen Schönheit; — es winkt ihm . . . er will es fassen . . . doch er vermag sich nicht zu bewegen.

Nur durch die Thür getrennt, im andern kleinen Zimmer sieht an einem wackligen, knarrenden Tische eine blass, blonde Frau über eine Bildarbeit gebeugt, während ein kleiner Knabe neben ihr Robinson Crusoes interessante Geschichte buchstabiert.

Auf den ersten Blick läßt es sich nicht erraten, ob die Frau jung oder alt ist. Ihre Gesichtsfarbe weist auf viele traurig



↔ Gut Holz! ↔
Nach dem Originalgemälde von Adolf Müller.

durchlebte Jahre hin, aber in ihren Augen leuchtet noch das naive Vertrauen der Jugend.

Das Zimmer, das von dem gelben Schein einer flackernden Gasflamme matt erhellt wird, mochte wohl ehemals als Geschäftstotal gedient haben, und diesem Umstande verdankten es nun seine jetzigen Bewohner, keine Lampe brennen zu brauchen. In den bescheidenen Hofwohnungen der Sperezerstraße ist Verschwendung nicht üblich.

Endlich unterbrach der Knabe die Stille.

„Geht der Vater heute nicht ins Amt?“ fragte er.

„Es hat noch Zeit,“ entgegnete die Mutter, „die Amtsstunden beginnen erst um 9 Uhr.“

„Wenn ich schlafen gehe?“

„Ja dann.“

Der kleine Knabe vertiefte sich eine Weile in seine Erzählung, dann aber stützte er den Kopf in die Hand und sagte zu seiner Mutter gewendet:

„Was für ein Amt hat denn der Papa?“

Das bleiche Gesicht der blonden Frau färbte ein mattes Rot.

„Der Vater ist Major,“ entgegnete sie schnell.

„Ich weiß; aber warum trägt er denn nicht die Uniform wie die andern Soldaten?“

„Weil er sich schon genug herumgeschlagen hat; nun müssen jüngere kämpfen, und er schreibt indessen im Bureau.“

Der Knabe wußte, daß das Wort seiner Mutter heilig sei, und so fragte er nicht mehr weiter.

Die Wanduhr ertönte in eintönigem Tictack vorwärts. Ein Weibchen noch jamm die Frau vor sich hin, dann stand sie leise auf und begab sich in das dunkle Nebenzimmer.

Doch den Schläfer zu wecken, kam ihr nicht in den Sinn. Der Major hatte ein Herzleiden, und ein schnelles Aufwachen ließ ihn tagelang seine Ruhe finden.

So setzte sie sich denn still neben das Bett und wartete lautlos wie ein furchtsames Mäuschen, bis der Major unter ihren, im Finstern auf ihn gerichteten Blicken erwachte.

„Bist du es?“

„Ja, Josef.“

„Wie spät ist es?“

„Gleich 7 Uhr.“

„Zünde das Licht an.“

Sie gehorchte und ließ sich dann wieder gebäugig wie ein Opferlamm auf dem Stuhle nieder.

Der Major blickte sie unruhig an.

„Wilst du etwas?“ fragte er sie nach kurzer Pause.

„Hast du verloren?“ entgegnete die Frau statt zu antworten.

„Ja.“

„Viel?“

„Sehr viel. Warum?“

„Der Fleischer und der Bäcker wollen Geld. Schon den dritten Monat schulden wir ihnen die Bezahlung, und jeden Tag wird mir die Kassenrechnung präsentiert. Was soll ich ihnen sagen?“

Der Major sann nach.

Warte bis morgen. Heute ist es mir unmöglich. Mein ganzes Vermögen beträgt 57 Gulden.“

Mit diesen Worten begab er sich in sein Ankleidezimmer, um Toilette zu machen.

Nach Verlauf einer halben Stunde trat aus dem engen, niederen Winkel ein eleganter, glattrasierter alter Herr, in vorzüglich sitzendem Salomanzug, falsche Brillanten auf der weißen Atlaskravatte, eine Chrysanthemumblüte im Knopfloch. Er küßte den Knaben, nahm den kostbaren Pelz um und schickte sich zum Fortgehen an.

Am der Thür wendete er sich noch einmal um.

„Was ich sagen wollte — beruhige dich nicht wegen der unbezahlten Rechnungen. Nimm morgen früh das Geld aus meinem Portefeuille und zahle damit, was nötig ist.“

Er winkte seiner Frau mit der Hand zu, wie ein Bonvivant auf der Bühne und entfernte sich.

Die öde Gasse, in der sein Heim lag, ging er zu Fuß, erst auf dem nächsten Platze winkte er einem Fiaker und fuhr zum Klub.

Kurz vor der Ankunft zündete er sich eine teure Havanna an, die gleich den falschen Steinen, dem Pelze und der Chrysanthemumblüte nur Geschäftszwecken diente.

Apathisch durchschritt er die Säle des Klubs. Hier und da blieb er plaudernd stehen und ließ sich endlich an einem der Spieltische nieder, wie jemand, der seine Zeit nicht anders tot zu schlagen weiß.

Alle kannten ihn als einen vorzüglichen Spieler. Nie störte er den Gang des Spieles durch ein ungehöriges Wort, und weder Erfolg noch Verlust vermochten eine Veränderung in seinem Aussehen hervorzubringen. Er mischte, gewinn und verlor so ruhig als hätte er nicht das geringste Interesse daran, als langweile ihn das ganze Leben.

Unter den vor Erregung glühenden oder bleichen Gesichtern bewahrte sein interessanter Kopf allein die Ruhe des ersten Augenblickes. Er konnte es auch. Denn seine Augenringe und die Linien und Falten der Wangen waren so gut gezeichnet und tief gesucht, daß sie eine Veränderung des Antlitzes nicht zuließen.

Diesen Abend hatte er wieder kein Glück. Ohne ein Wimperzucken verlor er 54 Gulden und stand dann, als er einen selten gesehenen Klubgast bemerkte, ruhig vom Spieltische auf.

„Nicht wahr, Herr Major, Sie waren doch päpstlicher Zuabe?“ fragte ihn der Bekannte, als sie Arm in Arm dem Speiseaal zuschritten. „Ich wettete gestern mit mehreren Freunden und habe hoffentlich die Wette gewonnen.“

„Das haben Sie,“ entgegnete lächelnd der Major und erzählte dann sehr interessante Einzelheiten von seinem Aufenthalt in Rom, als wäre nicht er es, der seinen sein ganzes Vermögen im andern Saale gelassen hatte.

Doch tief im Innern fluchte er:

„Donnerwetter, wenn Baldisar sich diesen Abend nicht erinnert . . .!“

Doch glücklicher Weise erinnerte sich der Andere.

„Ja so, Herr Major, ich schulde Ihnen ja noch 100 Gulden.“

„Oh bitte, nicht der Rede wert!“

„Im Gegenteil, hier, ich danke Ihnen sehr.“

Der Major erhob sich bald darauf, schlenderte noch einmal gelangweilt durch die Säle, blieb einige Minuten zuschauend hinter den Spielenden stehen und ließ sich dann ebenfalls wieder an einem der Spieltische nieder.

Die 100 Gulden des Herrn Baldisar trugen bessere Zinsen als die ersten 54.

Er war schon mitten im Gewinnen, als er ein rotes Aß in seine Hand bekam.

„Warte nur, Liebchen,“ dachte er, seines Traumes gedenkend, und belegte die Karte, so teuer er konnte.

Im nächsten Augenblick lagen wohl tausend Gulden vor seinem Klop. Nach 10 Minuten zog er seine Uhr und bemerkte gähmend, daß er grenzenlos schläfrig sei. —

Am andern Tage konstatierte der kleine Knabe mit Staunen, daß der Vater heut seinen Salomanzug hängen ließ, auch nicht nach der Chrysanthemumblüte griff, sondern in einem Anzuge wie die übrigen Bewohner der Sperezerstraße vor ihn trat und ihm erklärte:

„Heute gehen wir in den Zirkus, Bubi.“

Und wirklich war es so. Der nächste Tag verging in der kleinen Hofwohnung voll Lust und Freude, daß selbst die Wangen der blonden Frau sich für einige Augenblicke röteten. Der Vater rauchte fünf Kreuzer-Zigarren und lachte und sprang im einjachen Kettel mit seinem Knaben im Stadtwäldchen um die Wette.

Am dritten Tage aber waren von den tausend Gulden schon 800 dahingeshwunden, und der Herr Major monologisierte, als er aus dem Klub kommend im Fiaker zurückgelehnt saß:

„Wie prächtig haben wir uns gestern alle für 10 Gulden unterhalten! Und wie bitter waren heute die wenigen Stunden, in denen ich die 800 Gulden zu Erde gehen sah. Aber was thut? Leben muß man doch von etwas und schließlich kommt doch zuerst die Arbeit und dann das Vergnügen.“

Und er seufzte schwer.



Hat die ein Stof von ungefahr
Dein Kartenhaus geruhtet,
Gott sei gedankt; es war nicht schwer;
Es hat dich nicht verschuttet.

Süßs Haus.

Und steht die neu zu bau'n der Sinn,
Da find die alten Karten;
Es reden noch viel Häufer drin,
Die nur des Bauens warten.

(Der Nachdruck unserer Originalartikel wird strafrechtlich verfolgt.)

Die Soldatenbrant.

Ach, wenn's nur der König auch wüß!
Wie wacker mein Schätzelein ist!
Für den König, da ließ er sein Blut,
Für mich aber eben so gut.

Mein Schatz hat kein Band und kein Stern,
Kein Kreuz, wie die vornehmen Herrn,
Mein Schatz wird auch kein General;
Hätt' er nur seinen Abschied einmal!

Es scheinen drei Sterne so hell
Dort über Marien-Kapell;
Da knüpft uns ein rosenrot Band,
Und ein Hauskreuz ist auch bei der Hand.
Eduard Mörike.



Die schöne Fagette, Besizerin eines Bolero-Jäckchens im Wert von 1 1/2 Millionen Frank.

Das Bolero-Jäckchen der schönen Fagette

ist die neueste Pariser Merkwürdigkeit. Es ist gegenwärtig im Schaufenster des Juweliers Hamel in der Avenue de l'Opéra ausgestellt und zieht selbstverständlich nicht wenig Neugierige an. Mademoiselle Fagette ist einer der jüngsten Pariser Variétés-Sterne — sie tritt zur Zeit allabendlich im Café des ambassadeurs auf — und ein Verehrer kam auf die etwas kostspielige Idee, sie mit einem Jäckchen aus Perlen und Edelsteinen zu erfreuen. Die Unterlage der Juwelen bildet ein aus doubliertem Silber gearbeitetes Netz.



Vorderansicht des Bolero-Jäckchens.

Außer Brillanten und Perlen wurden noch Saphire, Smaragde, Rubine und Türkise verwendet. Das Ganze soll einen Wert von 1 1/2 Millionen Frank haben, die Arbeit kostete 25 000 Frank. (Hierzu drei Illustrationen.)

zu Tisch.

Nach Tisch stell' man das Zimmer her,
Als ob nicht dein gegessen wär!

Eier in Farce. Zu diesem wohlchmedenden Gericht kann man die Überreste von Kalbsbraten oder Gessligel verwenden. Nachdem das Fleisch sehr fein gehackt wurde, vermischt man mit einem abgeriebeneu, in guter Bouillon geweichten, darauf gut ausgedrückten Weißbrot, 1 Löffel saurer Sahne, 4 Eidottern und dem Schnee von 1 Eiweiß zu geschmeidiger Farce. Eine flache Schüssel bestreicht man mit zerlassener Butter, streicht die Farce darüber recht platt und macht dann regelmäßige Vertiefungen in die Farce, in die man gleich ein

Ei schlägt, welches mit geriebenem Parmesanlake bestreut, mit zerlassener Butter beträufelt und mit einem Gitter von Sardellenstreifen belegt wird. Man bedeckt die Schüssel mit einem Buttepapier, stellt sie in ein Wasserbad in einem warmen Ofen und läßt die Eier fest, aber nicht zu hart werden. Inzwischen bereitet man eine helle Mehlichwisse vermischt diese mit 1 Tasse heißer Sahne und 2 Tassen Bouillon, fügt Salz, Pfeffer, ein wenig Mustafblüte und einen Löffel geriebenen Parmesanlake als Gewürz an, streicht die Sauce durch ein Sieb, rührt sie mit 2 Eigelb ab und reicht sie zu der Schüssel, welche sich vorzüglich als Eingangsgericht eignet.

Budding-Klößchen. Man bringt 1/2 l Milch mit 30 g Butter zum Kochen, schüttet dann 5 geröstete, fein gestohene Zwiebelsäcke und 100 g geriebene Chokolade hinzu und vermischt hiervon unter beständigem Rühren einen dicken Brei, bis derleiße sich von der Kasserolle ablöst. Während der Brei auskühlt, vermischt man 35 g weiche Butter mit 1 ganzen Ei, 1 Eidotter, Salz, etwas Vanille und nach Geschmack Zucker, fügt zuletzt dem Schnee von 1 Eiweiß hinzu, rührt den ausgekühlten Brei mit dieser Mischung gut durch und sticht dann Klößchen davon ab, die zu Milch- und Weinsuppen verwendet werden.

Eingemachtes Kalbsfleisch. Die Kalbsrippchen werden gewaschen, gelaschen und in eine Kasserolle, in welcher ein Stück Butter zerlassen wurde, mit Zwiebeln, 1 Lorbeerblatt, Petersilie, Gelbrübe und Zitrone zugedeckt im eignen Saft gedünstet. Wenn der Saft eingekocht ist, bestreut man das Fleisch mit zwei Löffeln Mehl, gießt Fleischsuppe und ein Glaschen Wein daran und läßt das ganze weich kochen, worauf man es anrichtet.

Kalbsche Zunge. Man läßt ein gutes Kubsteuer 10 Tage pöfeln und 4-5 Tage räuchern. Sodann legt man es in kochendes Wasser, läßt es solange kochen bis es sich ganz weich sticht und läßt es hierauf in demselben Wasser erkalten. Dies giebt einen billigen kalten Aufschnitt und wird meist für Zunge gehalten.

Kartoffeln mit Äpfeln. Äpfel werden geschält, in Stücken geschnitten, von den Kerngehäusen befreit und mit etwas Wasser zu einem Mus gekocht. Geschälte, mit Salz abgekochte Kartoffeln zerreibt man mit Milch zu einem Brei, mischt das Äpfelmus und ein Löffel voll Butter darunter, gießt in Butter geröstete geriebene Semmel darüber und als Beilage gebratene Leber, Koteletts zc.

Grieskloß. 1/4 l Gries wird in 1 l Milch, welche siedend gemacht ist, eingeriebt, einmal darin aufgekocht, in eine Schüssel gelassen und bis zum Erkalten zugedeckt stehen gelassen. Nun werden fünf Semmel in Würfel geschnitten, gelb geröstet und mit fünf Eiern und dem nötigen Salz mit dem eingetochten Gries vermischt, ein großer Kloß daraus geformt, in eine mit Butter bestrichene Serviette gefüllt, zugebunden und 1 Stunde in Salzwasser gekocht.

Weispote. 1/2 Brund Reis wird gewaschen, mit siedender Milch, einem Stückerl Vanille und Zucker weich gekocht, in eine Porzellanform gebracht, am Rande ringsherum mit Arac beträufelt, zwei

Eiweiß zu Schnee geschlagen, mit Zucker vermischt, der süße Schnee auf den Reis gestrichen, in der Röhre aufgezogen, bis die Spitze oben eine hellgelbe Farbe hat und dann sofort zu Tisch gegeben.

Probatum est!

Was immer man thut, auch das Schließen der Thüren,
Man soll es womöglich geräuschlos vollführen.

Weißen Pelz zu waschen. Marceller Seife läßt man in Wasser langsam kochen, bis sie vollständig zergangen ist. Nachdem das Seifenwasser bis zur Lauwärme abgekühlt, wird das Pelzwerk durch häufiges Hin- und Herziehen und gleichzeitiges Drücken und Spülen in dem Seifenwasser, das noch zweimal durch frisches erseht wird, rein gemacht: zuletzt spült man den Pelz in einer schwachen Lösung von Ammoniak in Flußwasser nach. Ohne ihn auszudrücken hängt man ihn zum Trocknen an der Luft auf; das halbfeuchte Haar wird mit einem recht weiten, das trocken gewordene mit einem engeren Kamm vorsichtig glatt gestämmt; nach vollständigem Trocknen mit einem Pulver aus 8 g feinem Pulver und 35 g Talkstein bestreut und mit einer weichen Bürste vollends glatt und weich gebürstet.

Paste zum Putzen von silbernen Gegenständen. 250 g in Stücke geschnittene oder geschälte gelbe Seife kocht man in 1/2 l Wasser, bis sie aufgelöst ist, fügt dann 250 g Schlemmtreibe hinzu und rührt dies gut durcheinander. Etwas abgekühlt, gießt man die Masse in kleine Büchsen, Töpfen zc., sobald die Paste fest ist, kann sie zum Putzen verwendet werden. Die silbernen Gegenstände werden damit bestrichen, nach einigen Minuten mit heißem Wasser abgewaschen, abgetrocknet und mit einem weichen Leder gut abgerieben.

Unterscheidung des künstlichen und natürlichen Bernsteins. Kopal wird oft als solcher verkauft. Derselbe ist gelb und hat durch seine ganze Masse hindurch dieselbe Farbe, an seiner Oberfläche zeigt er einzelne gelbe, kristallinische schmelzfähliche Punkte. Echter Bernstein zeigt hingegen an verschiedenen Stellen verschiedene Nuancen. Wird letzterer einige Sekunden mit der Handfläche gerieben, so entwickelt er einen starken aromatischen Geruch, was bei künstlichem nicht der Fall ist. — Zwei Stücke Bernstein kann man leicht zusammensetzen, wenn man sie mit Äpfelsäure befeuchtet und dann beide warm aneinanderdrückt, die Verbindung geschieht so vollkommen, daß man kaum eine Spur der Vereinigung sieht.

Kostlosläufer gründlich zu reinigen. Die Läuter werden tüchtig auf beiden Seiten ausgeklopft, dann mit Wasser, am besten mit einer Gießkanne, besprengt, einen Tag liegen gelassen, dann mit scharfen, in Sodawasser- und Seifenlösung getauchten Bürsten bearbeitet, zum Trocknen in freier Luft aufgehängt und dann wieder in Gebrauch genommen. Es ist gut, wenn die Reinigung jährlich zweimal, im Frühling und im Herbst, erfolgt. Die Läuter behalten dadurch ein gutes Aussehen und werden auch weniger abgenutzt.



Rückenansicht des Bolero-Jäckchens.

Texter-Bild.



Da ist die frischgeputzte Mauer beschmiert —
Wer ist der Schuldige?

Das Alter der Damen nach ihrem Verhalten bei Tische zu bestimmen, dürfte wohl ebenso originell als kühn sein. Die jungen Mädchen fangen erst beim Nachtisch zu speisen an, die jungen Frauen hingegen werfen sich auf die Suppen, wie Pfeffergurken, Salat u. s. w. Die Dreißigjährigen nehmen ein Stück Hühnerbrust, einen Nebenhühnerflügel aus der Platte, die Vierzigjährigen halten sich an das kräftigere Rindfleisch, Hammelfleisch und Wildpret. Wenn aber eine Frau Käse isst, dann ist es besser, nicht mehr nach der Zahl ihrer Lenze zu forschen, denn sie steht schon längst im tanonischen Alter. Dies möge allen denen zur Belehrung dienen, die gern über ihr wirtliches Alter käufliches wollen.

Das schon! Onkel: „Nicht wahr, Frischchen, auf meinen Knien zu reiten ist lustig!“ — Frischchen: „Das schon, lieber Onkel! Aber gestern war's doch noch schöner, da bin ich auf einem richtigen Esel geritten!“

Kleine Verwechslung. „Haben Sie schon den neuen Murillo gesehen, der vorige Woche angekauft worden ist?“ — „Leider noch nicht; ich hatte große Mühe und bin noch nicht in den Zoologischen Garten gekommen.“

Das eigene Gewissen. Ein Börsianer ertappt einen zehnjährigen Jungen dabei, wie er ihm das Taschentuch aus dem Rocke zieht: „Bengel, ruft er entrüstet, „kümst du dich nicht, zu stehlen? Noch dazu in deinem Alter?“

Das Fräulein. „Mamachen —!“ — „Was denn, mein Herzchen?“ — „Ach, leg' dich nur auch schlafen und Papa auch — es ist gar nicht gesund, wenn Ihr noch so lange aufbleibt —“

Ermutigend. Bewerber zum zögernden Brautvater: „Sagen Sie doch endlich Ja, Herr Müller! Wenn die Geschichte absolut nicht gehen will, haben Sie ihr Mädel in vier Wochen wieder!“

Stufenleiter. Kommerzienrätin: „Alle diese Photographien stellen meinen Gatten dar: Hier sehen Sie ihn als Kind, hier als Mann, und hier — als Baron.“

Armeesprache. „Wir österreichischen Offiziere haben es schon besonders schwer mit der Mannschafsausbildung, wir möchten gleich wissen, was „du Erzlameel“ in allen sieben Landesprachen heißt.“

Mißverständen. Junger Herr (auf einem Ballo): „Mein Fräulein, ich begreife Sie wirklich nicht!“ — Wackfisch: „Das mühte ich mir auch sehr verbitten!“

Beschauypt. Gast: „Habe ich nicht gestern meinen Schirm hier stehen lassen?“ — Kellner: „Bedauere!“ — Gast: „Herrgott, bleibt denn hier niemals ein Schirm stehen?“

Bildertext.

Frau Johanna Spyrri f. (Bild f. S. 265.) Die gemüthvolle Jugendschriftstellerin Frau Spyrri, deren in bestem Sinne vollstündliche Schriften in den weitesten Kreisen bekannt und hochgeschätzt sind, ist am 7. Juli in Zürich im Alter von 74 Jahren sanft entschlafen. In dem bei Zürich gelegenen Dorf Hirzel am 12. Juni 1827 als Tochter des Arztes Dr. Heuser geboren, hat sie seit 1852, wo sie als die Frau des Rechtsanwalts Spyrri nach Zürich übersiedelte, ständig hier gelebt und in ihrer Häuslichkeit ihr Glück gefunden. Als Schriftstellerin trat sie erst verhältnismäßig spät, in ihrem 41. Lebensjahre, auf; dann aber hat sie sich im Fluge die Herzen ihrer Leser und Leserinnen erobert und die Kinderwelt mit einer großen Zahl ebenso gehaltvollen wie feinsinnigen Jugendschriften beschenkt.

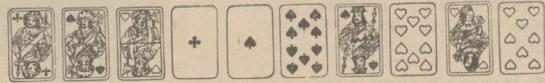
Skatenaufgabe.

(a b c d die vier Farben; A K; K König, D Dame, Ober; B Bube, Bengel, Unter; V M H die drei Spieler).
V will ein Handspiel machen, obwohl dies ohne 5 Matadore wäre, paßt aber, als M, der einen unverlierbaren Null-wert hat, weiter paßt. Das Spiel behält schließlich H, der auf folgende Karte Großspiel anlegt:
a, b, cB; a'; bA, 10, K; c10, D, 8.

Deutsch.

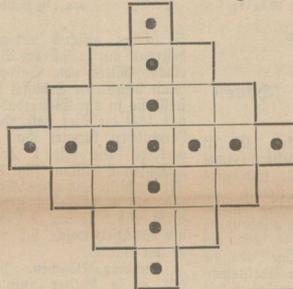


Französisch.



Das Spiel wird verloren, obwohl dA im Stat liegt. Wie vor Kartenverteilung und Gang des Spieles?

Sternrätsel.



In die Felder nebenstehender Figur sind die Buchstaben AA, B, EE, LL, LLL, MMM, N, OO, RRR, S, T, UU derart einzutragen, daß die mittlere wagerechte Reihe gleichlautend mit der mittelfsten senkrechten ist und einen berühmten Maler bezeichnet, während die übrigen wagerechten Reihen bedeuten:
1. Getreid, 2. eßbare Frucht, 3. weiblicher Vorname, 4. Singstimme.

Füllrätsel.

- oh —
- as —
- ak —
- ee —
- hr —
- ei —

Statt der Striche sind passende Buchstaben zu setzen, sodas Wörter entstehen, die — in anderer Reihenfolge — nachstehende Bedeutung haben: 1. Affenart. — 2. Sprößling. — 3. in Wästen. — 4. Teil der Erde. — 5. hohes Gut. — 6. Schmutz und Naturverderbnis. Sind die richtigen Wörter gefunden, so bezeichnen die hinzugefügten Buchstaben im Zusammenhang ein Ideal der sieben Tugenden, wonach sich auch die Alten oft beruflich sehnen.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Skatenaufgabe.

Kartenverteilung:

B. a, b, c, dB, a10, D; b10, K; cA; dA.
M. c10, K, D, 9, 7; a10, K, D, 9, 7.
H. aA, K, 9, 8, 7; bA, D, 9, 8, 7.
Stat: c8, a8.

Spiele:

1. B. bK, c7, b7.
2. B. b10, d7, bA (—21).
3. H. bD, aD, c10 (—16).
4. H. aA, a10, d10 (—31).
5. B. aD, c10, aA (—24).
6. H. b9, bK, dD.
7. M. b10, d10, bA (—31), wodurch die Gegner also nur 55 erhalten.

Gleichung.

Melpomene (a Hammel, b Ham, c Bo, d Melone, e Lomond, f Mond).

Magisches Quadrat.

H A N D
A L O E
N O T E
D E E P

Füllrätsel.

Ein gutes Wort findet eine gute Statt,
Einsicht, Guben, Tessin, Wortspiel, Finger,
Detmold, Elsen, Neger, Gurt, Teller,
Statthalter.

Rätsel. Satire — Veritas.

(Der Nachdruck unserer Delignat-Aufgaben ist verboten.)

Erdruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Leipzig, Ring. Berantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Leipzig.

